

Der Gott, der anfangs aus der feurigen Wolke zu seinen Kindern sprach, der dann sein Wort als schriftliches Gebot von Geschlecht zu Geschlecht forterbte, er ist uns nicht verstummt, wenn wir diese Offenbarungen nicht mehr als solche anerkennen; er ist herabgestiegen in unsere Brust und als wir selbst seiend spricht er aus uns als sittliche Autonomie.
Ed. von Hartmann, d. Sittl. Bew. S. 94.

Die Vogelgespräche Mantiq-Uttair des Ferîdeddîn Attâr.

Nach dem Französischen des Garcin de Tassy*)

Unter allen grossen Religionen ist es der Islâm, bei welchem der Gottesbegriff am persönlichsten und individuellsten ausgeprägt ist. Es scheint, als ob der semitische Geist ganz besondere Vorliebe für den reinen Monotheismus hätte, denn auch der Jahve-Kultus gehört hierher. Vielleicht liegt es in der Natur der Rasse. Ein rein monotheistischer Glaube aber ist kein guter Nährboden für mystische Richtungen, welche doch alle mehr oder minder pantheistisch gefärbt sind. Wo ein persönlicher Gott angenommen wird, liegt das Bedürfnis nicht so nahe, über diesen Begriff hinauszugehen, als dort, wo derselbe dualistisch oder polytheistisch gespalten ist. Das Höchste und Letzte im menschlichen Denken kann nicht in der Mehrzahl vorhanden sein. Denn eine Vielheit ist nur möglich, wo Differenziertheit ist. Differenziertheit aber und Vollkommenheit schliessen einander aus. Bei den polytheistischen Religionen des Altertums musste schon frühe der Gedanke auftauchen, dass diese Götterwelt nicht das Höchste sein kann, da ein Gott den andern beschränkt und befehdet. So unterliegen in Hellas die Olympier der Ananke, und der Hindu, dessen grüblerischer Geist wohl am frühesten zum Endziele vorzudringen sucht, fragte sich schon in jener Zeit, als die Hymnen des Rig-Veda entstanden, was wohl das Erste und Letzte sei. Und diese Frage findet ihren schönsten und kühnsten Ausdruck in dem berühmten grandiosen Schöpfungshymnus:

Doch, wem ist auszuforschen es gelungen?
Wer hat, woher die Schöpfung stammt, vernommen?
Die Götter sind diesseits von ihr entsprungen.
Wer sagt es also, wo sie hergekommen? —

Er, der die Schöpfung hat hervorgebracht,
Der auf sie schaut im höchsten Himmelslicht,
Der sie gemacht hat oder nicht gemacht,
Der weiss es! — oder weiss auch er es nicht?

*) Selbst nicht Kenner der persischen Sprache, folge ich im Nachstehenden der französischen Uebersetzung: Mantic-Uttair ou langage des oiseaux. Traduit du ersan de Faid-Uddin-Attar par Garcin de Tassy. Paris. Imprimerie impériale 1863. Und am Schlusse folge ich der Arbeit de Sacys.

Zu einer solchen Fragestellung kann sich ein monotheistisch Gläubiger nur schwer entschliessen. So nimmt der Jahve-Kultus wie der Islâm wohl Menschen an, die mit der Gottheit in ein intimes Verhältnis getreten sind, ihr aber auch in diesem immer objektiv gegenüber stehen. Zu einer unio mystica im eigentlichen Sinne aber konnte es nicht wohl kommen. Das Verlangen nach einer solchen musste einem Gläubigen Frevel und Lästerung erscheinen. Als sich nun aber der Islâm ausdehnte, und andere Völker unterwarf, bei welchen der monotheistische Gedanke nicht so tief eingeprägt war, da kam es zu Konflikten. Die Unterworfenen, welche den neuen Glauben annehmen mussten, hatten ihre Tradition, in der die Mystik eine bedeutende Rolle spielt. Im Sassanidenreiche war die Lehre Manis noch nicht vergessen, in Kleinasien waren noch Ueberreste der Gnosis vorhanden, und im brahmanischen Indien blühte die Vedânta-Philosophie. Jetzt sollten sich die Bekenner all dieser Doktrinen mit dem Glauben an Allah abfinden. Sie suchten naturgemäss Elemente ihrer früheren Ueberzeugung in die neue Lehre hineinzutragen. Besonders befruchtend hat hier wohl das Vedânta-System gewirkt. Die nämliche Auffassung vertritt auch Dr. Herrmann Ethé in seinen morgenländischen Studien. (Leipzig, 1870.) Er sagt:

„Unläugbar ist der Sufismus (so wird die mystische Richtung im Islâm genannt) sehr alt. — — — Dennoch aber blieb die höchste Ausbildung desselben erst dem indogermanischen Geiste vorbehalten, der in Tiefe der Auffassung, in Zusammenordnung des Einzelnen unter ein allgemeines System und überhaupt in Beweglichkeit des Sinnes die Semiten weit übertreffend am besten geeignet war, die von diesem gepflanzten Keime zur schönsten, duftigsten Blüte zu entfalten.“

Als Begründer dieser mystischen Richtung des Sufismus gilt Abu-Said-ibn Abilcheir, welcher um 820 n. Chr. gelebt haben soll. Das Wort Sufi wird vom arabischen sûf, Wolle, abgeleitet. Ein Sufi ist ein mit einem Wollengewande bekleideter Derwisch. Nach Ethé lassen die Hauptlehren der Sufis sich darin zusammenfassen: „dass Gott allein von Ewigkeit her existenzbegabt gewesen, und in sich alle Seelen der Menschen, vorzugsweise natürlich die der Sufis, umschlossen gehalten, mit ihnen also identisch ist. In dieser Beziehung gleicht er einer noch nicht erschlossenen Rosenknospe und ist als achad, als eins und einzig im Verhältnis zu sich selbst, zu denken. Das Verlangen, sich nach aussen zu manifestieren, rief die Entstehung des Alls hervor; alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge emanierten aus Gott, ohne jedoch dadurch von ihm geschieden oder unterschieden zu sein — und er ward nun, wie die Mystiker

sagen, zum wâchid, d. h. er stellte sich nun der Welt gegenüber, blieb aber trotz dieser Vielheit immer innerlich eins. Die Substanz des Menschen ist also die Gottes selber, daher ganz berauschte Derwische auch ausgerufen haben: „ich bin Gott!“ und ebenso sind nun auch die Dogmen aller Religionen, als aus Gott emaniert, nur Allegorien von ihm und alle gleich, daher auch überhaupt gleichgiltig. — Ja, in folgerichtiger Konsequenz sind auch das Gute und Böse völlig gleich, da beide in Wirklichkeit gar nicht existieren, sondern auf Gott zurückgeführt werden müssen. Die einzige Verschiedenheit zwischen Gott und der Welt ist die, dass ersterer von unbedingter Existenz, wâdschib-elwudschûd, letztere dagegen nur mumkin, d. h. von unbedingt möglichem, in Gottes Willen beruhendem Sein ist.“

Soweit Ethé. Auch der französische Forscher Garcin de Tassy gibt in der Einleitung zu jenem Werke, das uns ausführlich beschäftigen soll, eine Zusammenstellung der Grundsätze der Sufis, welche hier wegen ihrer grösseren Ausführlichkeit folgen möge:

1. Gott allein existiert; er ist in allem und alles ist er selbst.

2. Alle sichtbaren und unsichtbaren Wesen sind eine Emanation Gottes, und sind in Wirklichkeit nicht unterschieden von ihm. Die Schöpfung ist eine Art Zeitvertreib der Gottheit.

3. Paradies und Hölle, sowie die Dogmen der positiven Religionen sind nur Allegorien, von denen der Sufi allein den Sinn kennt.

4. Ebenso sind die Religionen ohne Bedeutung. Sie dienen jedoch als Mittel, zur Wahrheit zu gelangen. Einige sind dazu mehr geeignet als die andern, besonders der Islâm, dessen Philosophie die die Lehre der Sufis ist.

5. In Wahrheit existiert kein Unterschied zwischen Gut und Böse, da alles sich auf die Einheit zurückführen lässt; und so verursacht Gott in Wirklichkeit alle menschlichen Handlungen.

6. Gott bestimmt den Willen des Menschen; also ist dieser in seinen Handlungen nicht frei.

7. Die Seele hat Präexistenz und ist in dem Körper wie in einem Käfig oder Gefängnis eingeschlossen. Der Tod muss daher für den Sufi Gegenstand des Wunsches sein; denn durch ihn kehrt er wieder in den Schoss der Gottheit zurück, aus welchem er hervorgegangen ist.

8. Durch die Metempsychose werden die Seelen, welche ihre Bestimmung hier unten noch nicht erfüllt haben, gereinigt, und dadurch würdig, sich wieder mit Gott zu vereinigen.

9. Die Hauptbeschäftigung des Sufi muss also die Meditation über die Einheit und der allmählige Fortschritt durch die ver-

schiedenen Grade der geistigen Vollendung sein, damit er schliesslich in Gott stirbt und aus dieser Welt zur Einheit mit Gott gelangt.

10. Ohne die Gnade Gottes, welche die Sufis „faiz" nennen, und von sich selber kann man nicht zu dieser geistigen Vereinigung gelangen; aber die Sufis nehmen eine hinreichende Gnade an, denn sie sagen, dass Gott dem seine Hilfe nicht versagt, der sich mit glühenden Bitten ihm bemerklich macht.

Dass sich derartige Axiome mit dem orthodoxen Islam so wenig vereinen wie Oel und Wasser, liegt auf der Hand. Und all die Stellen in den Schriften der Sufis, wo der Versuch gemacht wird, ihre Lehren als rechtgläubig zu verteidigen, haben etwas Gezwungenes und Gewaltsames an sich, und man kann bisweilen den Eindruck nicht ablehnen, dass diese Argumente gerade das Gegenteil von dem beweisen, was sie beweisen sollen. Aber wenn wir von diesen Dissonanzen absehen, welche doch nur gelegentlich auftreten, finden wir in der Literatur des Sufismus ganz hervorragende Werke, hervorragend sowohl als Dichtungen wie als philosophische Abhandlungen. Denn die bedeutendsten Schriften sind in Versen abgefasst. Die Werke dreier Männer vor allem sind es, welche es verdienen, von jedem, der die Mystik studiert, genauer gekannt zu werden. Der Bedeutendste ist der berühmte Mewlânâ Dschelâleddîn Rumi, dessen Dichtungen uns wenigstens in kleineren Proben Rückert zugänglich gemacht hat. Die beiden anderen sind Mahmud Schebisteri und Ferîdeddîn Attâr. Das Lehrgedicht des ersteren „Der Rosenflor des Geheimnisses" ist philosophisch hervorragend, aber poetisch wenig erfreulich, wenigstens in der ungeniessbaren Uebersetzung von Hammer-Purgstall*). Das Hauptwerk Ferîdeddîn Attârs dagegen, „Mantiq-Uttair", zu deutsch „Die Vogelgespräche", gehört zum Grossartigsten auf dem Gebiete der philosophischen Dichtung aller Zeiten und Völker. Ich glaube, dass ihm der Platz gleich hinter der unvergleichlichen Bhagavad-Gîta gebührt.

Der eigentliche Name des Dichters ist Muhammed ben Ibrahim, mit dem Beinamen Ferîdeddîn, die Perle der Religion und Attâr, Parfumeur, nach seinem ursprünglichen Gewerbe. Er wurde in Nischapur im Jahre 1119 geboren. Mit den Lehren der Sufis bekannt geworden, gab er seinen Beruf auf, widmete sich ganz der Mystik und schrieb mehrere Werke, von denen uns heute das Lehrgedicht Mantiq-Uttair beschäftigen soll. Um 1230, also etwa 110 Jahre alt, wurde er von den Soldaten Dschingiskhans umgebracht.

Wir gehen jetzt unmittelbar zum Inhalte des Gedichtes über.

---

*) Eine vorzügliche englische Uebersetzung samt Text hat E. H. Whinfield besorgt: London. Trübner & Co. 1880.

Dasselbe beginnt wie alle derartigen muhammedanischen Werke mit einer Lobpreisung Gottes, welcher sich eine Verherrlichung Muhammeds anschliesst.

„Preis sei dem vollkommenen Schöpfer des Lebens, der den staubgeborenen Menschen mit der Seele und dem Glauben beschenkte. Seinen Thron setzte er über die Wasser. Leben verlieh er den irdischen Kreaturen in den Lüften!“

(Anspielung auf die Vögel, welche in dem Gedichte die Menschen mit ihren Schwächen und Fehlern darstellen.)

„Herrschaft hat er dem Himmel gegeben und der Erde Abhängigkeit. Jenem hat er eine ewige Bewegung verliehen und dieser beständige Ruhe. Das Firmament hat er ohne Säulen wie ein Zelt über der Erde ausgespannt und gab ihm diese zum Fundamente. — — — Im Winter breitet er den silbernen Schnee aus, im Herbste Gold über die Gesträuche. Beim Gedanken an Gott verwirrt sich der Geist, wird die Seele zu Boden gedrückt. Durch Gottes Macht kreiset der Himmel und erbebet die Erde. Vom Rücken des Fisches, auf dem das Weltall ruht, bis hinauf zum Monde bezeugt jedes Stäubchen sein Dasein. Die Erde hier unten und der Himmel da oben geben Zeugnis vom ihm.“

(Nach der persischen Sage ruht das Weltall auf einem Fische. Der Gleichklang der persischen Worte für Fisch und Mond geben Veranlassung zu einem unübersetzbaren Wortspiele.)

„Gott schafft den Wind, die Erde, das Feuer, das Blut. Durch all das kündet er sein Geheimnis.

— — — Als die Seele in den Körper eintrat, belebte sie ihn. Gott gab ihr Verstand, und sie unterschied die Dinge; als sie sich verständig fühlte, gewann sie auch Einsicht. Gott verlieh ihr Wissenschaft und sie erkannte. Und da der Mensch wissend geworden war, sah er seine Schwäche, und in Staunen versunken versuchte er zu handeln.

Freunde und Feinde beugen gleichmässig ihr Haupt unter der von Gott auferlegten Bürde: seine Weisheit legt sie ihnen auf, seine Weisheit wacht über allen.

Im Anfange der Zeiten schlug Gott die Berge wie Nägel in die Erde, und mit dem Wasser des Ozeans wusch er das Antlitz des Landes. Er setzte die Welt auf den Rücken eines Stieres, der Stier steht auf dem Fische und der Fisch schwebt in der Luft. Doch worauf ruht die Luft? — Auf nichts. Aber nichts ist nicht nichts und all das ist nichts.“

„Bewundere immerhin das Werk dieses Königs, wenngleich er selber es für nichts achtet. Und wahrlich, da nur sein Wesen allein besteht, so gibt es in Wirklichkeit nichts ausser ihm. Der Thron

dieses Königs ist auf den Wassern, und die Welt ist in der Luft, doch lasse nur Wasser und Luft weg, dann ist alles Gott! Thron*) und Welt sind nur ein Talisman, und dieser ist nur ein Name, weiter nichts. Wisse also: die sichtbare Welt und die unsichtbare Welt sind Gott selber. Nur Er lebt, und was lebt, ist er. Doch ach, keiner vermag ihn zu sehen; die Augen sind blind, obgleich die Welt durch eine strahlende Sonne erhellt wird.

O Du, den man nicht wahrnimmt, obschon Du Dich zu erkennen gibst! Die ganze Welt bist Du, und dennoch bist Du nicht offenbar. Verborgen im Körper ist die Seele, und Du bist verborgen in der Seele. O Verborgener im Verborgenen! O Seele der Seele! Du bist mehr als alles und vor allem! Alles erblickt sich in Dir, und Dich erblickt man in allen Dingen.

Nicht Verstand, nicht Vernunft erfassen Dein Wesen, und niemand erkennt Deine Eigenschaften. Die Seelen haben keinen Begriff von Deinem Wesen. Selbst die Propheten versinken im Staube Deines Weges. Obschon der Geist durch Dich ist, wird er dennoch jemals den Weg zu Deinem Wesen finden?

O Du der Du im Innern und Aeussern der Seele bist, Du bist und bist nicht, was ich sage. Vor Deinem Throne erfasst die Vernunft ein Schwindel, sie verliert den Faden, der sie auf ihrem Wege leiten soll. Deutlich sehe ich das Weltall in Dir, und doch entdecke ich keine Spur von Dir in der Welt. Alle Geschöpfe sind durch Dich gekennzeichnet, aber Du selber trägst kein sichtbares Zeichen; Du hast Dir das Geheimnis Deines Daseins bewahrt. Trotz seiner zahllosen Augen, die das Firmament aufschlägt, hat es nicht vermocht, ein Stäubchen zu entdecken auf dem Wege, der zu Dir führt. Auch die Erde hat solches Stäubchen nicht zu entdecken vermocht, und in Verzweiflung darüber hat sie ihr Haupt mit Staub bedeckt.

Gott musst du durch ihn selbst erkennen, nicht durch dich. Der Weg zu ihm geht von ihm aus, nicht vom menschlichen Verstande. Die Beschreibung seines Wesens übersteigt die Fassungskraft der Redner. Der tatkräftige Mann und der willenlose Schwächling sind gleich unfähig, den Weg zu ihm zu finden. Hier ist Wissenschaft und Unwissenheit ein Ding; denn Gott läst sich nicht erklären und beschreiben.

Die Sonnenstäubchen beider Welten sind nur ein Wahn von dir. Alles ausser Gott, was du weist, ist nur ein Erzeugnis deines Geistes. Das Wort „Unvollkommenheit" erreicht nicht den Ort, wo er thront; wie vermag nun irgend eine Seele zu ihm zu gelangen?

---

*) Das Wort Thron bedeutet auch nach dem Islâm den neunten Himmel, wo Gott thront.

Er steht hunderttausendmal über der Seele; weit höher steht er als alles was ich sagen kann. . . .

Und Du, o Freund der Wahrheit, suche keinen Vergleich hierin, denn das Dasein des unvergleichlichen Wesens lässt keinen Vergleich zu. Verstand und Vernunft wird kleinmütig durch seine Glorie. Beide sind sie in unbeschreiblicher Bestürzung. Da keiner der Propheten selbst den kleinsten Teil des Alls erfasste, haben sie die Erde mit ihrer Stirne berührt und im Gefühle ihrer Schwäche gesprochen: Wie Du in Wahrheit sein musst, das haben wir nicht erkannt.

Der Ozean lässt seine Wogen rollen um sein Wesen kund zu tun; aber du begreifst diese Sprache nicht und verharrst in Bestürzung. Wer nicht in diesem Ozeane die Wesenheit zu finden weiss, hört auf, zu sein, denn er hat nur die Verneinung erfasst. Von Gott kann man nur in Bildnissen und Gleichnissen reden. Aber kein Gleichnis und keine Erklärung vermag einen rechten Begriff von ihm zu geben. Niemand kennt ihn, und von niemandem ward er richtig beschrieben. Gib Dein Selbst auf, das ist Vereinigung mit Gott, das reicht hin. Vernichte Dich in ihm, um dies Geheimnis zu ergründen, alles andere ist überflüssig. Wandle in der Einheit, halte Dich fern von der Zweiheit, habe nur ein Herz, ein Antlitz, eine Kibla."

„Du offenbarst Dich weder dem forschenden Verstande, noch bist Du auf deutliche Weise zu erkennen. Vorteil und Schaden erreichen Dich nicht. Moses hat Dir keinen Vorteil gebracht und Pharao keinen Schaden. O Gott, wer ist unendlich wie Du, wer ist wie Du ohne Schranken und Grenzen? O Du Verborgener unter dem Schleier, ziehe endlich diesen Schleier zurück, auf dass sich meine Seele nicht verzehre im Suchen nach Dir. Ich hatte mich plötzlich verloren im Ozean Deiner Wogen. Befreie mich wieder von dieser Betäubung, in die ich geraten. Mitten im Meere der Welt wohnte ich, doch blieb ich ausgeschlossen vom Innern des Vorhanges. Du hast mich hineingestürzt, ziehe mich heraus. Die Menschen fürchten nur Dich, aber ich fürchte mich vor mir selbst, denn ich sehe, dass das Gute von dir kommt, und von mir das Böse.*)

O mein Schöpfer, seit ich den Weg zu Dir betreten, habe ich Dein Brot an Deinem Tische gegessen. Wer das Brot eines andern isst, der ist ihm dafür verpflichtet. Und da Du hunderttausend Meere von Güte besitzest, so genoss ich auch in Dankbarkeit das Brot, das Du mir in Fülle botest.

O mein Schöpfer, mag ich Gutes oder Schlechtes getan haben,

*) Gott ist nur mittelbar als Schöpfer des Menschen die Ursache des Bösen.

was ich auch immer verübte, ich tat es mit meinem Leibe. Verzeihe meine bösen Neigungen, tilge meine Achtlosigkeiten. Meinen eigenen Fehlern bin ich verfallen und derentwillen ratlos. Mag ich böse sein oder gut, mein Dasein kommt doch von Dir.*) Ohne Dich bin ich nur etwas Halbes. O schaue auf mich, ich werde alles sein, so Du einen Blick auf mich wirfst."

Es folgt nun ein Lobeshymnus auf Muhamed, welcher seltsam und wenig passend in dem Rahmen des Gedichtes erscheint. Man sieht, wie der Dichter es versucht, seine ketzerischen Ansichten mit den Anschauungen des Islâm in Einklang zu bringen. Natürlich ist das Resultat nur eine ganz oberflächliche Uebereinstimmung. Diesen Teil, welcher für uns kein Interesse bietet, können wir ganz übergehen und uns nunmehr dem Inhalte des eigentlichen Gedichtes zuwenden.

Zuerst macht uns der Verfasser mit den Hauptpersonen seines esoterischen Dramas bekannt. Die folgenden sind die Wortführer der Vögel: Der Wiedehopf, die Bachstelze, der Sittig, das Rebhuhn, der wilde und der zahme Falke, die Wachtel, die Nachtigall, der Pfau, der Fasan, die Taube und die Turteltaube.

Zunächst apostophiert er den Wiedehopf, welcher in der orientalischen Sage eine grosse Rolle spielt. Er war der Führer Salomons auf seinem Wege zur Königin von Saba. Und er ist auch in unserm Gedichte berufen, den geistigen Führer zu spielen. Darauf beginnt die Erzählung:

Alle Vögel der Welt, die wir kennen und die wir nicht kennen, vereinigten sich. Und sie besprachen sich untereinander: „Kein Land der Welt ist gegenwärtig ohne König; wie kommt es, dass in unserer Gegend ein solcher fehlt? Das darf nicht längen so bleiben. Mit vereinten Kräften wollen wir einen König suchen."

Der Wiedehopf erklärt sich bereit, ihnen behilflich zu sein:

„Wahrlich, ich bin ein Schüler des Herrn und ein Bote der unsichtbaren Welt, ihr Vögel. Ich kenne Gott und das Geheimnis der Schöpfung . . . Wohl kenne ich meinen König, doch kann ich ihn nicht allein aufsuchen. Wollt ihr mich begleiten, so kann ich euch Zutritt zu seinem Hofe verschaffen, doch ihr müsst alle Vermessenheit, alle Furcht und alle Ungläubigkeit hinter euch lassen. Wer sein Leben einsetzt, um auf diesen Weg zu gelangen, ist vom Guten und Bösen befreit. Setzt daher mutig euer Leben ein und betretet den Pfad, damit ihr alsdann mit eurer Stirn den Boden an der Pforte eures rechtmässigen Königs berühren dürft, eures Königs, der hinter dem Berge Qaf tront. Sein Name lautet Simurg, er ist der König

*) Wortlich: Mag ich böse sein oder gut, ich stamme doch von jenem Du.

der Vögel. Er ist bei uns, aber wir sind ferne von ihm. Er wohnt in einem mächtigen Heiligtume und kann durch keine menschliche Sprache gefeiert werden. Vor sich hat er mehr als hunderttausende von Schleiern des Lichtes und der Finsternis. Niemand in den beiden Welten hätte den Mut sich auch nur einen Teil hiervon zu eigen zu machen, In Ewigkeit ist er ein vollkommener Herrscher und gebietet gänzlich über seine Macht. Er gibt sich nicht völlig zu erkennen, auch nicht dort, wo sein Heim ist. Wie können Wissenschaft und Verstand dorthin gelangen, wo er thront. . . . . Wasser und Festland wechseln miteinander ab auf diesem Wege, und niemand kann sich einen Begriff von seiner Ausdehnung machen. Nur Löwenherzige vermögen diesen Pfad ohne gleichen zu durchmessen, denn lang ist er und tief ist das Meer."

In solcher Weise bereitet der Wiedehopf seine Genossen auf das vor, was ihrer harrt. Simurg ist der rätselhafte Vogel der Perser, entsprechend dem Greifen des Mittelalters. Er ist, wie die Araber sagen, der Vogel, von dem alles spricht, und den niemand gesehen hat.

Begeistert durch die Erzählung des Wiedehopfes, beschliessen die Vögel nunmehr, Simurg zum Könige zu erwählen, und wollen sich sogleich auf den Weg machen. Doch da zeigen sich bereits die ersten Hindernisse. Jeder Vogel wird von einer hervorragenden Leidenschaft beseelt, und diese hindert ihn, sofort alle Kraft auf das grosse Unternehmen zu verwenden. Wir dürfen nicht vergessen, dass wir unter den Vögeln uns Menschen zu denken haben und unter ihren Leidenschaften menschliche. — Zuerst ergreift das Wort die Nachtigall.

„Die Geheimnisse der Liebe, — sagt sie, — sind mir offenbar. In jeder Nacht besinge ich sie . . . Wer mich anhört, ist ausser sich, welche Selbstbeherrschung er auch sonst haben möge. Muss ich längere Zeit den Anblick meiner geliebten Rose entbehren, so werde ich trostlos und höre auf zu singen. Wenn sie im Frühling ihren süssen Duft verbreitet, öffne ich ihr mein Herz . . . . Doch die Nachtigall schweigt, wenn ihre Geliebte verschwunden ist. Nicht aller Welt sind meine Geheimnisse bekannt; die Rose allein weiss um sie. Diese Liebe, in die ich ganz vertieft bin, macht mein Dasein aus, ich vergesse darüber mich selber. Ich will für mich nichts als die rote Rose. Zu Simurg zu gelangen, übersteigt meine Kräfte; die Liebe zur Rose genügt der Nachtigall . . . Könnte ich auch nur eine Nacht ohne die Liebe eines so holden Gegenstandes zubringen?"

Der Wiedehopf erwidert darauf:

„Du bist weit zurückgeblieben durch deine Beschäftigung mit der Aussenseite der Dinge. Höre auf, an dieser verführerischen

Zuneigung Gefallen zu finden. Deine Liebe zur Rose hat dich viele Dornen fühlen lassen, beeinflusst und beherrscht hat sie dich. Freilich ist die Rose schön, aber ihre Schönheit verschwindet nach kurzen Tagen. Missfallen muss dem Vollkommenen die Liebe zu einem so vergänglichen Dinge. Wenn das Lächeln der Rose deine Wünsche weckt, so verschuldet sie auch Tag und Nacht dein Seufzen und Klagen, lasse die Lose, denn vernimm errötend: sie lächelt dir nicht zu mit jedem neuen Frühling, nein, sie lächelt über dich!"

Kaum hat der Wiedehopf der Nachtigall also geantwortet, da drängt sich der Sittig vor, ein Stück Zucker im Schnabel, in grün gekleidet, wie eine Pistazie und geziert mit einem goldenen Kragen. Hinter seiner Pracht steht der Sperber zurück, das Grün der Wiesen ist nur ein Wiederschein seines Gefieders. Also klingt seine Rede:

„Schlechte Menschen, Herzen von Stahl haben mich mit all meinen Reizen in einem eisernen Käfig eingeschlossen. Gefangen in diesen Käfig sehne ich mich brennend nach der Quelle der Unsterblichkeit, welche Khizr bewacht. Wie er, bin ich grün gekleidet, denn ich bin der Khizr der Vögel. Satt trinken möchte ich mich an der Quelle dieses geheimnisvollen Wassers; aber ich habe nicht den Ehrgeiz, mich bis zu den Flügeln Simurgs zu erheben. Mir genügt Khizrs Quelle."

(Also Unsterblichkeit im Phänomenalen!)

Der Wiedehopf antwortet dem Sittich, dass er keinen Begriff vom wahren Glücke habe. „Wisse, um dies zu erwerben, muss man auch auf das Leben verzichten können. Suche aufrichtig das Wasser des Lebens, mache dich auf den Weg, denn du hast nicht den Kern, sondern nur die Schale. Willst du dein Leben für die Schönen opfern? Ahme die Menschen nach, welche diesen Namen verdienen, dadurch dass du frisch ihren Weg betrittst. Bei dieser Gelegenheit zitiert Attar das Beispiel eines Sufi, welcher das Wasser des Lebens verschmähte, das ihm Khizr anbot, um nicht des Vorteils des Todes verlustig zu gehen und in Gott sterben zu können.

Nun meldet sich der Pfau. Nach der Sage ist er aus dem irdischen Paradiese verstossen worden und sehnt sich dahin zurück. Er fürchtet, dieses Ziel zu verlieren, wenn er Simurg aufsuchen will. Ihm antwortet der Wiedehopf:

„Du entfernst dich aus freien Stücken vom wahren Wege. Der Palast meines Königs ist mehr wert, als der Palast des Königs der Welt, und wer sich nach ihm sehnt, kann nichts besseres tun, als sich ihm nähern. Das ist die Wohnung der Seele, das ist die Ewigkeit, das Ziel unserer Wünsche, die Wohnung des Herzens, kurz — der Sitz der Wahrheit. Der höchste ist dieser weite Ozean, und das irdische Paradies nur ein Tropfen darin und alles, was

nicht dieser Ozean ist, ist Torheit. Den Ozean kannst du haben, und willst einen Tropfen nächtlichen Taues suchen! Wie möchte der, welcher an den Geheimnissen der Sonne teilnehmen könnte, sich bei einem Sonnenstäubchen aufhalten? Wer das All ist, mag der sich mit einem Teile begnügen? Braucht die Seele die Glieder des Leibes? Wenn du wirklich ein Vollkommener bist, betrachte das Ganze, suche das Ganze, sei das Ganze und wähle das Ganze."

Die nun folgenden Einwände der Ente und ihre Wiederlegung durch den Wiedehopf übergehe ich als unwesentlich.

Das Rebhuhn ist nach der morgenländischen Sage der Hüter von Edelsteinen und möchte diese funkelnden Schätze nicht verlassen. Der Wiedehopf belehrt es, dass es sich erniedrige durch solch Hängen an äusserem Tand. Zur Bekräftigung des Gesagten fügt es bei, dass der Stein im Ringe Salomos sogar, welcher diesem nach der Sage die Zaubermacht über die Welt verlieh, dennoch diesem Herrscher hinderlich auf dem Wege zum geistigen Ziele gewesen sei. Das heisst also, die Entwickelung magischer Kräfte, wenigstens die bewusste und gewollte ist hinderlich.

Es folgt nun der sagenhafte Humay, der Königsvogel und Repräsentant von Macht und irdischem Glücke und der Falke, welcher als Vertreter der Prachtliebe auftritt. Auch ihnen werden die entsprechenden Antworten vom Wiedehopf zu teil. Ebenso der Reiher, welcher die stille Beschaulichkeit am Ufer der sanft dahinfliessenden Ströme liebt. Schliesslich weist er die Bachstelze zurecht, welche körperliche Schwäche und Energielosigkeit personifiziert.

Doch allmählig lassen die Einwände der Vögel nach. Nur eine Befürchtung hegen sie noch.

„Wie können wir zum erhabenen Simurg vordringen? Wenn wir zu ihm gelangten, wärs ein Wunder. Sage uns, mit was lässt sich dies wunderbare Wesen vergleichen, denn ohne deine Hinweise können solche Blinde, wie wir sind, das Geheimnis niemals ergründen. Wenn irgend ein geheimer Zusammenhang zwischen diesem Wesen und uns bestünde, so müssten wir auch eine Neigung haben, zu ihm zu gehen. Aber wir sehen in ihm den weisen Salomon und in uns die schwache Ameise. Bedenke, wo er ist und wo wir sind. Wie kann das Insekt auf dem Grunde eines Brunnens zum Simurg gelangen? Ist der Bettler fähig zur Herrschaft?"

Ihnen antwortet der Wiedehopf:

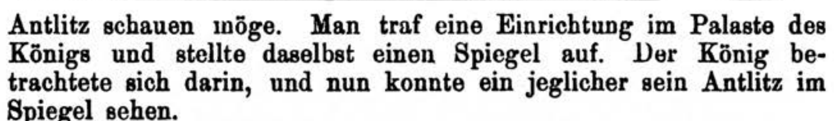
„Ihr Vögel, bar jeden höheren Strebens; weil euer Herz ohne Willenskraft ist, kann keine edle Liebe darin aufflammen. Wenn Simurg sein Antlitz, strahlend wie die Sonne, enthüllt, so entstehen davon Millionen von Schattenteilchen auf der Erde, dann wirft er seinen Blick auf diesen reinen Schatten . . . und dann geben sich

zahlreiche Vögel kund. Die Vögel, die man auf der Welt sieht, sind nur ein Schatten Simurgs. Wisset dies wohl, ihr Unwissenden; sobald ihr es wisset, werdet ihr euern Zusammenhang mit Simurg begreifen. Bewundert mit Einsicht dies Geheimnis, aber gebt es nicht preis. Wer dies Wissen erworben hat, verliert sich in Simurgs Unermesslichkeit; aber wir dürfen darum nicht sagen, dass er Gott selber ist. Wenn ihr geworden seid, was ich gesagt habe, so werdet ihr darum nicht Gott, aber ihr seid für immer in Gott aufgegangen. Da ihr nun wisset, wovon ihr ein Schatten seid, so muss es euch gleich sein, ob ihr lebt oder sterbet. Wenn sich Simurg nicht hätte offenbaren wollen, so hätte er nicht seinen Schatten ausgesandt; wenn er hätte verborgen bleiben wollen, nimmer wäre sein Schatten in der Welt erschienen. Alles, was sich durch seinen Schatten offenbart, stellt sich also sichtbar dar. Wenn du kein Auge hast, tauglich um Simurg zu schauen, so hast du auch kein so spiegelblankes Herz, um sein Bild aufzunehmen. Freilich gibt es kein Auge, das fähig wäre, diese Schönheit in sich aufzunehmen, und zu erfassen; wie das irdische Schöne kann man Simurg nicht lieben, aber im Uebermasse seiner Güte hat Gott einen Spiegel geschaffen, damit ihr euch darin wiederspiegeln könnt. Dieser Spiegel ist das menschliche Herz. Schau in dein Herz, und du wirst sein Bild sehen.“

Soweit der Wiedehopf. Attâr fügt nun eine Parabel ein:

Es war einmal ein bezaubernder und in der Welt der Schönheit unerreichter König. Die Morgenröte war ein Strahl seines Antlitzes, der Engel Gabriel ein Ausfluss seines Duftes. Das Reich seiner Schönheit war der Korân (das Buch) seiner Geheimnisse und sein Blick ein Vers daraus an Herrlichkeit. Ich weiss nicht, ob jemand einmal es vermocht hat, den Anblick eines Fürsten von so vollendeter Schönheit zu ertragen. Wie dem auch sei, die ganze Welt war voll von seinem Ruhme, und jegliche Kreatur fühlte heftig seine Liebe. Bisweilen trieb er seinen Renner auf die Strasse, sein Antlitz verhüllt von einem rosigen Schleier. Aber jenen, welche diesen Schleier erblickten, trennte man das Haupt vom Rumpfe,*) obgleich sie unschuldig waren; und jenen, die seinen Namen aussprachen, schnitt man die Zunge heraus. So gab der, welcher mit ihm in Verbindung zu stehen dachte, sein Herz und sein Leben den Winden dahin. An einem Tage starben Tausende aus Gram an seiner Liebe. Das ist die Liebe und ihr Lohn! . . . Niemand war seiner würdig, und alle starben kummervollen Herzens. Darum liess der König einen Spiegel machen, auf das man indirekt sein

*) Die Wenigen, die was davon erkannt, — Die töricht genug ihr volles Herz nicht wahrten, — dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, — Hat man seit je gekreuzigt und verbrannt. (Faust.)



Antlitz schauen möge. Man traf eine Einrichtung im Palaste des Königs und stellte daselbst einen Spiegel auf. Der König betrachtete sich darin, und nun konnte ein jeglicher sein Antlitz im Spiegel sehen.

Wenn du die Schönheit deines Freundes liebst, so sieh zu, dass dein Herz der Spiegel sei, und betrachte dort seine Schönheit. Mache aus deinem Herzen einen Spiegel, um darin den Strahl deines Freundes zu sehen. Er ist dein König im Schlosse des Glanzes, und dies Schloss erstrahlt durch die Sonne seiner Schönheit. In deinem eigenen Herzen sollst du deinen König bewundern und seinen Thron im kleinsten Stäubchen sehen. Jegliche Erscheinung, die sich dir in der Wüstenei der Welt kund gibt, soll für dich Simurgs geheimnisvoller Schatten sein . . . . Simurg ist nicht bestimmt durch seinen Schatten. Glücklich bist du, wenn du im Schatten die Sonne siehst; aber wenn du dich in diesem Schatten verlierst, wie kannst du Simurg selber erreichen? Im Gegenteil, wenn du erkennst, dass sich der Schatten in der Sonne verliert, dann wirst du überzeugt sein, dass du nichts anderes bist als die Sonne.“

Als die Vögel diese Worte hörten, entdeckten sie die alten Geheimnisse. Sie erkannten ihren Zusammenhang mit Simurg wieder und empfanden nun natürlich den Wunsch, die Reise zu machen, welche ihnen der Wiedehopf vorschlug. Aber zugleich empfanden sie Furcht vor dem Wege und frugen ihren Führer, ob sie wirklich ihr ruhiges Leben aufgeben und sich auf die Reise machen sollten. Sie trauten sich nicht, den rechten Weg zu einem so erhabenen Ziele zu finden. Der Wiedehopf erwiderte:

„Um wirklich zu lieben, muss man auch auf das Leben verzichten können. Da dein Geist nicht mit deiner Seele übereinstimmt, so opfere diese, und du wirst an das Ziel deiner Reise gelangen. Wenn dich diese Seele auf dem Wege hindert, so wirf sie beiseite und dann richte deinen Blick vorwärts und versenke dich in Kontemplation, und wenn du auf den Glauben und auf das Leben verzichten sollst, so verzichte auf beide, lasse den Glauben, verzichte auf das Leben . . . .

Wer festen Fusses in der Liebe steht, der verzichtet zugleich auf Glauben und Unglauben. Die Liebe wird dir die Pforte der geistigen Armut öffnen, und die Armut wird dir den Weg des Unglaubens zeigen. Und wenn dir weder Glauben noch Unglauben bleibt, so wird dein Leib und deine Seele zugleich verschwinden, und dann bist du würdig, Zutritt zum Geheimnis zu haben.

Soweit der Wiedehopf. Die Vögel entschliessen sich nun, nötigenfalls auf das Leben zu verzichten, um zu Simurg zu gelangen. Die Liebe, welche sie für dies geheimnisvolle Wesen bereits fühlen,

wächst erstaunlich. Der Aufbruch ist beschlossene Sache, und endgiltig nehmen sie den Wiedehopf zum Führer. Denn im geistigen Leben darf man nicht seinen eigenen Gedanken folgen, sondern muss einen Leiter haben, der unbedingte Gewalt zum Binden und Lösen hat. Um aber ganz sicher zu gehen, wollen sie nicht ihr Urteil allein walten lassen, sondern appellieren noch an eine andere Instanz: sie losen. Und wieder wird der Wiedehopf gewählt.

Nun strömen Tausende von Vögeln herbei, um die Befehle ihres Führers zu empfangen und ihm auf der Reise zu folgen. Aber als sie von ferne das erste der sieben Täler sehen, welche zu durchwandern sind, da erschallen ihre Rufe bis zu den Sternen. Schrecken bemächtigt sich ihrer Seele, und ein verzehrendes Feuer ergreift ihr Herz. Beim Anblicke des endlosen Weges denken sie, dass die Sehnsucht, welche sie empfanden, unerfüllbar sei. Der Wind der Lossagung vom Irdischen wehte hier so heftig, dass der Himmel wie zerstückelt erschien. (Vielleicht ein mystisches Phänomen?) Wie könnte ein schwacher Vogel auf diesem Wege durch die Wüste, wo sich der Pfau des Firmamentes (die Sonne) nicht zeigt, nur einen Augenblick weilen? Also umgeben die Vögel ihren Führer und reden ihn also an:

„Steige auf die Kanzel und unterrichte uns über den Weg, welchen wir vor uns haben. Erkläre uns die Bräuche, denn wir wollen dir nicht blind und töricht in dieser Sache folgen. Alle Besorgnisse fühlen wir im Herzen, und doch bedarf es für diesen Pfad eines furchtlosen Herzens. Löse uns diese Schwierigkeiten, damit wir uns furchtlos auf den Weg machen."

Hier beginnt nun ein neuer Akt des mystischen Dramas. Man sollte glauben, dass die Vögel, nachdem sie einmal den Wiedehopf zu ihrem Führer erwählt haben, ihm nun auch unbedingt Gehorsam leisten würden. Dem ist aber nicht so. Wiederum haben die Suchenden allerlei Einwände und Bedenken.

Der erste Vogel, welcher für Gleichheit schwärmt, beklagt sich über die hervorragende Stellung des Wiedehopfes. Dieser antwortet:

„Wisse, o Vogel, Salomon bemerkte mich durch Zufall eines Tages, und das Heil, was mir beschieden, verdanke ich nicht Gold noch Silber, sondern nur diesem glücklichen Zusammentreffen. Und fürwahr, wie möchte ein Geschöpf solch grossen Segen allein von seinem Gehorsam haben? . . . . Wenn einer sagt, man solle den Gehorsam ablehnen, regnet Fluch in Ewigkeit auf ihn herab. Also achte den Gehorsam, aber messe ihm keinen Wert bei. Bringe dein Leben im Gehorsam zu, und du wirst den wahren Salomon schauen. Wenn du diesem zustimmst, wirst du noch mehr sein, als ich zu sagen vermag."

Ein zweiter Vogel beklagt sich über seine Schwäche und wird folgendermassen belehrt:

Die Welt ist ein unreiner Schlamm. An allen Orten gehen die Geschöpfe darin unter. Tausende von Menschen sterben in Kummer und Tränen. Besser ist's, kläglich umzukommen bei dem erhabenen Streben, als verlassen in dem schändlichen Treiben zu schmachten.

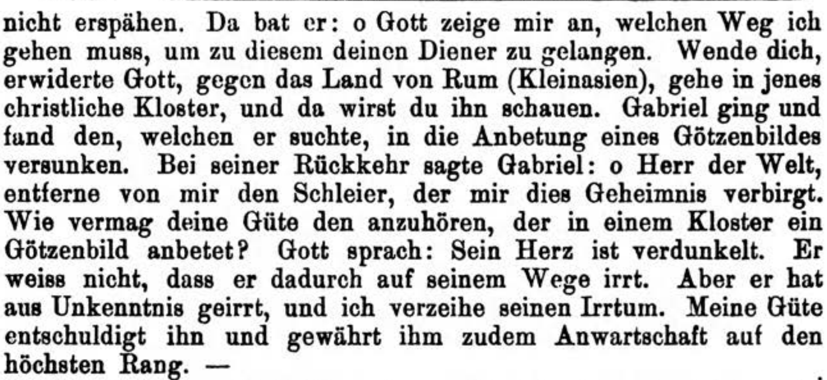
Man wird vielleicht sagen, die Sehnsucht nach geistigen Dingen sei Hochmut, und man könne nicht dahin gelangen, wohin noch niemand gelangt sei. Aber ist's nicht besser, das Leben dem Hochmut dieser Sehnsucht zu opfern, als das Herz an diesen Kram der Welt zu hängen? (Wörtlich: Kramladen. Anspielung auf Attars frühere Beschäftigung.) „Alles habe ich gesehen und alles gehört, und nichts hat meinen Entschluss zum Wanken gebracht. Viel habe ich mit Menschen zu tun gehabt und musste erkennen, dass nur wenige von der Sucht nach Reichtümern unberührt geblieben waren. So lange mein Ich nicht abstirbt und das Geschaffene mir nicht gleichgiltig wird, solange wird meine Seele nicht frei werden. Wer nicht gänzlich tot für das Geschaffene ist, der ist geistig tot und wird niemals einen Blick hinter den Vorhang werfen können.

Ein dritter Vogel klagt sich selber an: er sei so sündhaft, dass er es nicht wagen könne, zu einem so vollkommenen Wesen wie Simurg zu streben. Er erhält folgende Antwort:

„Verzweifle nicht, bitte um Gnade und ewige Gunst. Wenn du so schnell deinen Schild von dir wirfst, dann gestaltet sich deine Sache schlimm. Wenn deine Reue nicht angenommen würde, könnte dir alsdann dein Fall heilsam werden? Bereue daher, denn dieses Tor ist nicht für dich verschlossen. Wenn du mit Aufrichtigkeit diesen Pfad betrittst, wird dir der Sieg leicht werden."

Zur Erläuterung wird hier eine kleine Erzählung eingeflochten, die so bezeichnend ist, dass sie es verdient, wiedergegeben zu werden.

Einstmals sass nächtlicherweile der Engel Gabriel auf einem Baume im Paradiese, als er Gott die Worte der Gewährung aussprechen hörte. Und er sagte sich: In diesem Augenblicke betet ein Mensch zum Ewigen, aber ich weiss nicht, wo er zu finden ist. Nach allem muss es ein hervorragender Diener Gottes sein, dessen sehnsüchtige Seele tot und dessen Geist lebendig ist. Gabriel wollte wissen, wo der Mensch sei, er konnte ihn jedoch in den sieben Himmeln nicht finden. Erde und Meer durcheilte er, aber er entdeckte ihn weder auf einem Berge noch in der Ebene. Nun eilte er zu Gott zurück und hörte noch eine günstige Antwort auf das nämliche Gebet. In grösster Aufregung durcheilte er die Welt ein zweites Mal. Und auch dieses Mal konnte er den frommen Beter



nicht erspähen. Da bat er: o Gott zeige mir an, welchen Weg ich gehen muss, um zu diesem deinen Diener zu gelangen. Wende dich, erwiderte Gott, gegen das Land von Rum (Kleinasien), gehe in jenes christliche Kloster, und da wirst du ihn schauen. Gabriel ging und fand den, welchen er suchte, in die Anbetung eines Götzenbildes versunken. Bei seiner Rückkehr sagte Gabriel: o Herr der Welt, entferne von mir den Schleier, der mir dies Geheimnis verbirgt. Wie vermag deine Güte den anzuhören, der in einem Kloster ein Götzenbild anbetet? Gott sprach: Sein Herz ist verdunkelt. Er weiss nicht, dass er dadurch auf seinem Wege irrt. Aber er hat aus Unkenntnis geirrt, und ich verzeihe seinen Irrtum. Meine Güte entschuldigt ihn und gewährt ihm zudem Anwartschaft auf den höchsten Rang. —

Der Dichter schiebt hier wie gewöhnlich einige Anekdoten ein, welche wir als unwesentlich übergehen. Nur einige Betrachtungen, welche er an eine derselben anschliesst, mögen hier Platz finden.

Himmel und Hölle sind ein Widerschein, die eine deiner Güte, die andere deiner Schlechtigkeit. . . . . Der Teil und das Ganze sind verloren in deiner Wesenheit. Betrachte dich also nicht mit Verachtung, denn es gibt niemanden, der in seiner Stellung mehr angesehen wäre als du. Dein Leib ist ein Teil des Alls, und deine Seele ist das ganze All. Erniedrige dich also nicht vor deinen eignen Augen. Wenn du dein Ganzes kennst, wird dir dein Teil offenbar werden. . . . . Der Leib ist nicht von der Seele unterschieden, er ist ein Teil derselben, und die Seele ist nicht vom All unterschieden, sie ist ein Teil desselben. Auf diesem einzigartigen Wege gibt es keine Zahl; man darf also nicht vom Teil und vom Ganzen reden. Tausend Wolken schweben über dir, welche den Regen des Erbarmens herabströmen lassen, um dein Verlangen zu vergrössern. . . . Alles, was die Engel gemacht haben, haben sie für dich gemacht, steht im Korâan.

Der Leib ist von der Seele nicht unterschieden; er ist ein Teil derselben, und die Seele ist nicht unterschieden vom All, sie ist ein Teil desselben. Aber auf dem Einheitswege gibt es keine Zahl; man darf nicht vom Teile noch vom Ganzen reden. Alles, was die Engel machen, das machen sie für dich, wie es im Koran heisst. Wahrlich auf dich verschwendet der Schöpfer all ihre Dienste, wie einen Regen von Perlen."

Ein anderer Vogel klagt sich folgendermassen an:

„Ich bin feig und träge. Ich kann nur von einem Zweige auf den andern hüpfen. Bald bin ich Wüstling, bald bin ich Asket. Bald gehe ich in die Schenken, bald ergehe ich mich im Gebet.

Einmal weiss mich der Teufel vom geistigen Wege abzulenken, ein anderes Mal führen Engel mich zurück."

Ihn tröstet der Wiedehopf also:

„Wären alle von Anfang an rein, so hätte Gott keine Propheten zu senden gebraucht. Wenn du dich dem Gehorsam widmest, so wirst du zum Glücke gelangen. . . ."

Ein fünfter Vogel führt die Selbstanklagen des vorigen noch weiter aus:

„Ich bin mein eigener Feind. Wie darf ich mich erkühnen, den Weg zu betreten, da ich einen Räuber mit mir führe, der mich berauben wird? Meine tierische Seele will sich nicht unterwerfen; und ich weiss nicht, wie ich meine geistige Seele vor ihr retten soll. Ich erkenne den Wolf im Schafspelze, aber diese Hündin von Seele, schön von Aussehn, ist mir noch nicht gut genug bekannt."

Auch ihn belehrt der Wiedehopf:

„Deine begehrliche Seele ist zugleich einäugig und schielend." (Gemeint ist: sie sieht falsch, weil sie eine Vielheit und nicht die wahre Einheit der Dinge erkennt.) „Es ist nicht gut, diese Seele noch künstlich zu stärken. In der Kindheit war alles an ihr unnütz, schwach und leichtsinnig. In der Jugend war alles an ihr Verkehrtheit und Torheit. Im Alter wird diese Seele niedergeschlagen und der Körper hinfällig. Wie könnte sich die Seele bei einem solchen Leben der Torheit mit geistigen Fähigkeiten umgeben? Da wir von Anfang bis zum Ende sorglos dahin leben, erreichen wir so viel wie nichts. Am Ende gehorchen wir immer unserer tierischen Seele. Tausende von Herzen gehen aus Kummer zugrunde, aber diese treulose Seele stirbt niemals."

Dann fügt der Dichter folgende Betrachtung bei: Uns alle beherrscht diese treulose und ungehorsame Seele, welche wir in uns selber unterhalten: wird es leicht sein, die zu zerstören? . . . . . Der Geist durchschweift voll Vertrauen wie ein Held sein geistiges Königreich, doch Tag und Nacht ist diese Seele seine Begleiterin. Der Held mag sein Ross noch so sehr anspornen, diese Seele folgt ihm unaufhörlich wie ein Hund. Stets wird derjenige, welcher diesen Hund kraftvoll bändigt, den beiden Welten seinen Zügel anlegen.

(Schluss folgt.) *Dr. Rich. Wedel.*





Von der Armanenschaft der Arier.

Wenn man aufmerksam die Entwicklung des Germanentums verfolgt, wie sie uns Geschichte, Sage und Mythe aus dem vorchristlichen Zeitalter des deutschen Volkes überlieferten, und sich dabei von den landläufigen Vorstellungen loszulösen versteht, welche, engherzig und parteiisch vom kirchlichen Standpunkte aus, absichtlich und unabsichtlich das Bild der deutschen Vorzeit trübten, so muss sich eine Ahnung davon aufdrängen und bis zur Gewissheit steigern, dass die vorchristlichen Germanen zweifellos ein Kulturvolk waren, weit über jener niederen Bildungsstufe erhaben, welche in der Regel angenommen und mit jener verglichen wird, welche die Zulukaffern noch heute einnehmen.

Den Schlüssel zu solcher Erkenntnis bietet aber der Bruch mit jener falschen Vorstellung, nach welcher die vorchristlichen Germanen „blinde Heiden", nämlich Götzendiener gewesen wären, welche über die niedrigsten Gottheitsbegriffe nicht hinausgekommen sein sollten und welchen erst die Sendboten Roms höhere Anschauungen vermittelt und damit die erste Kultur beigebracht hätten. Der bekannte Ausspruch in der Germania von Cornelius Tacitus (Kap. IX), dass „es den Anschauungen der Germanen von der Hoheit der Himmlischen nicht entspricht sie zwischen Mauern einzuschliessen oder von ihnen Bilder mit menschlichen Zügen anzufertigen, dass Wälder und Haine vielmehr ihre Tempel sind in welchen sie unter den Namen ihrer Götter jene unerforschliche Macht anrufen, die sich ihnen einzig in der Anbetung offenbart", dieser Ausspruch allein würde genügen jene Ansicht von dem blinden Heidentum der vorchristlichen Germanen arg zu erschüttern. Doch sollen hier noch wesentlich tiefergreifende Beweise erbracht werden um es zu erhärten, dass die Germanen des Altertums, nicht nur schon vor dem Jahre 113 vor unserer Zeitrechnung, in welchem sie angeblich zum ersten Male in der europäischen Völkergeschichte auftauchen, ein hochentwickeltes Kulturvolk gewesen waren, sondern auch; dass sie ihre eigene uralte Kultur selbständig und von anderen Kulturzentren unbeeinflusst aufgebaut und entfaltet hatten.

Und tatsächlich bietet der esoterische Teil des Wuotanismus ein so erhabenes Lehrgebäude tiefster philosophischer Weisheit, die schönste Blüte des intuitivsten Empfindens der Seele des Germanenvolkes und einer aus dieser entspringenden gewaltigen Denkarbeit, wodurch es eben begreifbar wird, dass das Christentum verhältnis-

mässig leichten Eingang in Germanien fand, da es nicht nur allein in seinem esoterischen Teil vorbereitet war, sondern sogar in vielen und wesentlichen Punkten vom Wuotanismus weit übertroffen und daher von diesem nicht unerheblich beeinflusst wurde*). Aber nicht nur in dieser Tatsache allein ist die von allen Geschichtschreibern aller Völker und aller Zeiten einstimmig anerkannte staatenbildende und staatenerhaltende Macht der Germanen begründet, welche weit über Europa bis nach Afrika und Asien sich erstreckte, sondern auch in der alt-arischen Rita, jenem uralten germanischen Ahnenerbe, das als arisch-germanisches Recht das eherne Band um alle Germanenvölker schlang ohne sie aber in ihrer Sonderentwicklung zu hemmen, ist eine weitere Ursache jener staatenbildenden und staatenerhaltenden Kraft des Arier-Germanentums zu erkennen, welche halbwilden Fetischanbetern unmöglich zu eigen gewesen sein konnte. Wenn nun die staatenbildende und staatenerhaltende Macht des Arier-Germanentums einstimmig anerkannt ist, wenn die philosophische Tiefe des Wuotanismus nachweisbar ist, so wie die aus diesem sich ergebende Rita — nämlich die praktisch im Leben betätige Anwendung der erlangten Erkenntnis der Metaphysik — so muss nicht nur eine einheitlich geleitete Schulung der Geister wie eine planmässige Erziehung des Volkes durch Jahrtausende hindurch ihre Wirkung geäussert haben, sondern auch das Volk selbst ein Kulturvolk gewesen sein, weit erhaben über jener niederen Stufe der Halbwildheit die man gewöhnlich annimmt, gestützt auf einseitig parteiische und gehässige Berichte aus römischen, griechischen und fränkischen Federn.

Wenn nun in vorchristlicher Zeit der Wuotanismus, dessen Theosophie wie dessen Philosophie der Ausfluss einer lebensfrischen Volksseele war, wenn diese praktisch betätigte Erkenntnis, welche die noch heute lebendigen Ideale des arisch-deutschen Volkes in ihrer Göttlichkeit erkannte, somit jener Wuotanismus nicht nur die Wurzel des Rassen- und Nationalitätsgefühles, sondern ebenfalls des Rechtsgefühles war, so müssen naturgemäss dessen Pfleger und Wahrer, die Wissenden und Leitenden — oder mit einem nicht ganz zutreffenden, wenn auch verständlicherem Worte bezeichnet, dessen Priester — die Lehrer, Führer und Walter des Volkes gewesen sein, und waren es auch in der Tat, wie sie es bewusst oder unbewusst bis heute sind und es auch in alle Zukunft sein werden.

*) „Vom Wuotanstum zum Christentum“ von Guido von List, in „Der Deutsche“, Wochenschrift, Band I. Heft 13. Seite 403—412. Berlin 1904.

In meinem Buche: „Die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung" gebe ich ausführliche Mitteilungen über das Entstehen, das Alter und die Ausbreitung der arischen Urrasse, worauf ich hiermit verweise, und bringe den Nachweis, dass die von Tacitus in der „Germania", cap. II, angeführten angeblichen drei Hauptstämme der Germanen, nämlich die Ingävonen, die Hermionen und die Istävonen, nicht Stämme, sondern Stände bedeuten, dass selbe richtig: „Ing-fo-onen", „Armanen" und „Ist-fo-onen" zu nennen sind und nichts anderes als „Nährstand", „Lehrstand" und „Wehrstand" bezeichnen*).

Die „Ing-fo-onen" oder der Nährstand begriff das Volk selbst in seiner Gänze. Jeder musste Ing-fo-one, nämlich Bauer sein, gleichgültig ob er Gemeinfreier, Fürst oder König war, denn die Sesshaftigkeit war die Grundbedingung um aus dem Boden sich zu nähren. Grund und Boden war aber unveräusserlich und weder persönliches noch königliches Eigen, sondern wurde von der Sonne als dem Symbol der Gottheit (Ar) zu Lehen genommen, und zwar für die Familie (Stamm), und wurde als Familieneigen vom Familienoberhaupt für die Sippe verwaltet. Alle Familienglieder waren Nutzniesser und Bebauer des Gutes, und standen daher unter der patriarchalischen Leitung des Familienhauptes ohne jedoch dessen Knechte zu sein.

Die „Armanen" (Hermanen) oder der Lehrstand war die geistige Blüte des Volkes, welche aus den Ing-fo-onen emporwuchs ohne aber aus diesen auszuscheiden, denn auch der Armane musste als Ing-fo-one sesshaft sein, oder mindestens einer Ing-fo-onen Sippe angehören, wodurch die Sesshaftigkeit begründet war. Die Armanen waren die Wissenden, die Gelehrten ihres Volkes und ihrer Zeit, und waren daher auch die Lenker und Walter ihres Volkes, weswegen sie in viele Sonderstufen eingeteilt waren, und sich in diesen an der Regierung in hervorragender Weise beteiligten, ja diese eigentlich selbst in den Händen hatten, nachdem die Könige und der hohe Adel aus ihrem Kreise hervorging und demselben angehören musste, ohne aber — und darin lag eben ihre Macht und Stärke begründet — aus dem Ing of-onen-tum auszuscheiden, um ihre Sesshaftigkeit zu bewahren. Die Armanen waren als Pfleger und Wahrer der Rita daher, wie schon eingangs erwähnt wurde, Lehrer, Priester und Richter in einer Person, wie ja auch die „Rita", Wissenschaft, Religion und Gesetz in einem Begriffe war, da sie ein allumfassendes Lehrgebäude höchster philosophischer Erkenntnis,

---

*) **Besser gesagt: Entstehungstand, Waltungsstand und Vergehungsstand zum Neuerstehen.**

entsprungen dem intuitivsten Empfinden der Volksseele, bedeutete, dessen mächtigste Stütze aber der Umstand war, dass der Arier-Germane nur das glaubte, was er durch intuitives Erkennen als unbezweifelt wahr erkannte, und das also Gewusste auch in allen Lebenslagen betätigte. Der tieferen Begründung dieser Sätze ist vorliegende Studie gewidmet, und wird im Verlaufe derselben der Entwicklung, der Organisation wie der Verbindungsfäden des Armanentums bis über die Gegenwart hinaus zur ferneren Zukunft in allen Erkennungsformen aufmerksam gefolgt werden.

Die „Ist-fo-onen" oder der Wehrstand*) umfasste alle jene, welche die Ueberzahl — die zuviel Geborenen — bildeten, so, dass selbe der Boden des Familiengutes oder die Alemende des Volkes nicht mehr zu ernähren vermochte. Diese Ist-fo-onen mussten nach vollkommen ritagemäss geregelten Normen, als wohlgeordnete Schaar ausziehen um den heimischen Boden vor Uebervölkerung zu bewahren, aber ohne ihre Volkeszugehörigkeit aufzugeben, da sie berufen waren entweder im Gesamtrahmen des Volkes innerhalb dessen Gebietes eine neue Gemeinde, oder in fremden, oft sehr entfernten, überseeischen Ländern eine Kolonie zu bilden. Der Vorgang bei einem solchen Ist-fo-onen-Auszug war folgender: Zur Zeit der Frühlingsopfer, des „Os-tar-"festes, versammelten sich alle Ist-fo-onen eines Gaues, oder eines Volkes an dessen Haupt-Halgadom, wo sie als symbolisches Frühlingsopfer (ver sacrum) der Frühlingsgöttin Os-tar sich weiheten, und zum Zeichen ihrer Opferung dem Stammesnamen entsagten, und als Namenlose nun durch den Heilsspruch des Skalden oder der Albruna einen neuen Namen als Volk erhielten, unter welchen sie nun ihre Ausreise (secession) antraten. Derlei Ist-fo-onen-Schaaren waren aus den Uebergeborenen des ganzen Gaues oder Volkes zusammengesetzt und von jungen Armanen geführt, welche schon ihre Würden und Rangabstufungen festgesetzt hatten. Der oberste Führer war der Herzog, welcher diesen Titel so lange führte, als er und sein Volk noch unter der Oberhoheit seines Abstammungvolkes oder seines heimischen Königesstand und erst die Königswürde annahm, wenn er sich vollkommen unabhängig gemacht hatte. Seine Unterführer waren die Grafen, welche nach der Landnahme die Gaue verwalteten, oder sonstige Verpflichtungen zu übernehmen und als „Rau-", „Pfalz-" usw. Grafen zu amten hatten. Aber nicht nur Männer zogen aus, sondern auch Mädchen, da die Rita strenge, auf Rassenreinheit abzielende Sexualgesetze

*) „Wehr", uer, ver, far = „Fahr; also: Fahrstand; d. i. der Stand der Fahrenden oder Wandernden, nämlich des Auswandernden, Kolonienbildenden.

anerkannte, und das Ist-fo-onen-wesen auf dem Wege der Kolonisation zur Ausbreitung des Ariertums zielsicher benützte. Ein solches zur Kolonienbildung bestimmtes, ausziehendes Ist-fo-onen-„Volk“, barg also in seiner ritagemäss geordneten Zusammensetzung schon den fertigorganisierten neuen Staat in sich, der, wenn die Landnahme vollzogen war, sofort in Wirksamkeit trat, und darin lag eben die von allen Historikern aller Zeiten und aller Völker übereinstimmend anerkannte und gerühmte staatenbildende und erhaltende Kraft der Arier, der Ario-Germanen und der Deutschen begründet.

Der neue Name, den das ausreisende Ist-fo-onen-„Volk“ als Volksname erhielt, bezog sich meist auf das Auswandern selbst, wie z. B.: „hel fetsen“ (ins Dunkle, auf Nimmerwiederkehr wandern, daher der Name Helvetier), „Wandaler“ (uandern, wandern), „Kimbern“ (Keimträger) oder auf andere, im Heilsspruche (Orakel) begründete Umstände wie „Boier“ (Windleute) usw., woraus eben die zahllosen Volks-, Stämme-, Landes- und Ortenamen sich bildeten, wie ich des Näheren in meinem oben genannten Buche über die germanischen Völkernamen erörtere.

Wie aber aus diesen Ausführungen hervorgeht, hatte der Begriff „Wehrstand“ noch nicht die Bedeutung als Militärstand wie heute, da ja jeder Ing-fo-one waffenberechtigt und waffenpflichtig war. Erst später, als es galt die Grenzen zu schützen, wurden die Ist-fo-onen im Mark- oder Grenzland in den sogenannten Markgrafschaften im Sinne von Grenzwehrvölkern angesiedelt. Noch später, als bereits die Errichtung von stehenden Heeren nach römischem Vorbilde in Gebrauch kam, wie die Heere des Arminius, des Marbod, des Vannius u. a., oder die römischen Auxiliar-Cohorten, wie die Gentes marcomanorum usw., da fanden bald die Ist-fo-onen am Söldnertum mehr Gefallen als am Kolonisationsberufe, der nach und nach völlig vernachlässigt wurde und fast gänzlich in Vergessenheit geriet. Die Ist-fo-onen wurden zu „Rahakaten“, nämlich zu Rachekämpfern, den späteren so sangesgerühmten „Recken“, woraus sich schliesslich das „Landsknechttum“ entwickelte, das im berüchtigten „Reislaufen“ der Schweizer noch bis zum Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts in Uebung blieb. Die Ausreise der Uebergeborenen, die wir heute „Enterbte“ nennen, hat darum aber nicht aufgehört, wie solches die statistischen Berichte der Auswanderungsämter der europäischen Staaten beweisen, nur sind diese Ist-fo-onen-Züge der Gegenwart nicht mehr ritagemäss geleitet, und bilden darum heute einen unschätzbaren Verlust an Nationalkraft, welche das vorchristliche Ariertum wohl zu nutzen und zu verwerten verstanden hatte.

Es ist eben in christlicher Aera nicht alles, und so manches andere auch nicht, besser geworden, wie gemeiniglich behauptet wird.

Die Landnahme durch solch ein Ist-fo-onen-„Volk“ vollzog sich auf zweierlei Art. War das gewonnene „Neuland“ noch unbewohnt, so nahm es der Herzog, gerüstet zu Pferde sitzend mit dem Schwerte, das er gegen alle vier Windrichtungen schwang, von der „Sonne zu Lehen“, als „Arland“. Darauf wurde es vermessen und in so viele und eines darüber Teile geteilt, als Teilnehmer im Zuge waren. Jeder solcher Teil ward Los genannt (Andalusien = Wandalenlos) und das eine überzählige Los war das „Heilslos“, auf welchem der Halgadom errichtet wurde (z. B. der „Heulos“ in Iglau, in welchem Lokalnamen sich noch der alte Begriff, wenn auch unverstanden, erhalten hat). Jeder Teilnehmer ward nun für „sich und seine Nachkommen“ vom Herzog mit einem Lose belehnt, wodurch er zum „Ing-fo-onen“ geworden war. Bis die Familien sich mehrten und Ueberbevölkerung sich geltend machte, entsendete nun auch ihrerseits dieses Neuland wieder Ist-fo-onen-Scharen, so wie dessen Urbevölkerung ihrerzeit als Ist-fo-onen aus dem Stammlande ausgezogen war. War jedoch das Neuland schon bewohnt und musste es erst erobert werden, so liessen die Sieger die Besiegten — wie der Sachsenspiegel sagt — „ungeslahen sitzen“, nahmen ihnen aber ein Drittteil des bebauten Landes ab, welches sie nach obigem Modus unter sich teilten, bildeten den Adel des eroberten Landes und beliessen die erstlichen zwei Dritteile den Besiegten gegen Tribut. Wurde das Ist-fo-onen-Volk jedoch geschlagen, dann verfielen die Ueberlebenden der Knechtschaft, und der plötzlich aufgetauchte neue Volksname verschwindet eben so plötzlich aus den Annalen der Geschichte, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Nach dieser notwendigen Abschweifung zur Charakteristik der drei Stände, über welche Näheres in meinem Buche „Die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung“ nachzulesen ist, sei zur weiteren Erörterung über das Wesen und die Bedeutung der Armanenschaft zurückgekehrt.

Es wurde schon gesagt, dass die Armanen als Pfleger und Wahrer der arischen Rita in einer Person Lehrer, Priester und Richter waren, wie ja auch die Rita an und für sich Wissenschaft, Religion und Gesetz in einem Begriffe umspannte, da sie ein allumfassendes Lehrgebäude höchster philosophischer Erkenntnis, aus dem intuitivsten Empfinden der Volksseele entsprungen, bedeutete, dessen mächtigste Stütze der Umstand war, dass der Ario-Germane nur das glaubte, was er als wahr erkannte, und das also Gewusste auch in allen Lebenslagen betätigte.

Ist aber die hervorragende Machtstellung der vorchristlichen

Armanenschaft auf physischem Gebiete erkannt, eine Machtstellung, welche die christliche Priesterschaft in Deutschland, trotz aller mit allen Mitteln angestrebter Versuche, nie zu erreichen vermochte und eine solche durch physische Gewalt in rücksichtsloser Weise zu ersetzen suchte, so muss es als folgerichtig erkannt werden, dass der psychische Einfluss der Armanenschaft noch in der christlichen Zeit, wenn auch vermindert, seine Wirkung geltend machte und tatsächlich auch heute noch geltend macht, ja, die Entwicklung der Zukunft unter stets zunehmendem Einfluss in ausschlaggebender Weise vorbereitet und bestimmt. Und solches liegt naturgesetzmässig in den psychischen Sondereigenschaften des arischen Rassengeistes tief begründet, welch letzterer wohl einer gewaltsam geübten und mit Konsequenz durchgeführten Fremdsuggestion vorübergehend unterworfen werden mag, niemals aber einer solchen dauernd unter Ersterbung des eigenen Selbsterkennens und Selbstbestimmens erliegen kann. Eine derartig vorübergehende Fremdsuggestion übte durch fast anderthalb Jahrtausende die römische Hierarchie auf den arischen Rassengeist aus, ohne die im Verborgenen wirkende Armanenschaft vernichten zu können, deren wachsenden Einfluss sie nun länger nicht mehr Widerstand zu bieten vermag, so dass der Zeitpunkt des Erlöschens ihrer mit physischen Machtmitteln gestützten Hypnose, mit welcher sie noch heute das deutsche Volk im Banne hält, mit mathematischer Genauigkeit vorher bestimmt zu werden vermag.

Jene unbesiegbare — wenngleich zeitweilig lähmungsfähige — psychische Macht der Armanenschaft wurzelt in der noch kaum erkannten und viel zu wenig gewürdigten naturgesetzmässig bedingten Notwendigkeit, dass deren durch intuitives Empfinden gefundenes Erkenntniswissen das göttliche Urwissen des Ariergeistes ist und darum notwendig ausnahmelos es in jeder einzelnen Ichheit der Arierrasse unbewusst (latent) schlummern muss, aus welchem Schlummer es emporzudämmern beginnt, wenn — um eine hochbedeutsame skaldische Redewendung anzuwenden — wenn „zur rechten Zeit, am rechten Ort das rechte Wort“ in die Seele des zu Erweckenden dringt. Dieses „göttliche Eigenwissen des Ariergeistes“ haben die Armanen in ihrer Lehre in exoterische wie esoterische Formeln gekleidet und in der Rita zu Lebensregeln ausgestaltet, welche Gesetzeskraft erlangten und auch heute noch massgebend sind, obwohl sie in vielen, leider den wichtigsten Fällen mit den aus dem römischen Rechte hervorgegangenen Gesetzen nicht übereinstimmen.

Die wichtigsten esoterischen Erkenntnisse der „Armanenlehre“ oder des „Armanismus“*), über welchen ich Ausführ-

*) Die exoterische Lehre, die Wihinei oder Religion der Arier-

licheres, wenn auch nicht Erschöpfendes, in meinem Buche: „Das Geheimnis der Runen“ (Verlag Paul Zillmann, Gross-Lichterfelde bei Berlin. 1906) mitteile, worauf ich hiermit verweise, lassen sich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

Die „beideinig-zwiespältige Zweiheit“ (Zweieinheit) wie Gott und Welt, Geist und Körper, Kraft und Stoff usw., bildet den Grundton — die Dominante — des Alls. Der Geist, das Göttliche, durchdringt sowohl das All, wie das kleinste nicht mehr wahrnehmbare Atom, jedes Ding an sich, sei es wahrnehmbar belebt oder scheinbar unbelebt, und es ist somit im — für menschliche Sinnesorgane — nicht mehr wahrnehmbaren Kleinsten, wie im ebenfalls nicht mehr wahrnehmbaren Grössten, der Geist mit dem Körper, die Kraft mit dem Stoffe untrennbar verbunden. Darum sind mit Bezug auf alles Leben, nicht nur auf das Menschliche allein beschränkt, Geburt oder Entstehen, und Sterben oder Vergehen, nicht eine Verbindung oder eine Trennung zwischen Geist und Körper, sondern lediglich eine Wandlung in der Erscheinungsform dieser beideinig-zwiespältigen Zweiheit Gott und Welt, Geist und Körper, Kraft und Stoff.

Auf die eine Erscheinungsform „Mensch“ angewandt, ist jede „Ichheit“ gleichalterig mit dem All, ohne Anfang und ohne Ende, unzerstörbar als Geistkörper, welche Ichheit oder Individualität je ihrem Bedarfe entsprechend ihre Erscheinungsform oder ihre Persönlichkeit ändert, welche „Aenderung in der Erscheinungsform“ nach ihren, den menschlichen Sinneswerkzeugen wahrnehmbaren Entwicklungsstufen, mit den Bezeichnungen: „Geburt“, „Leben“, „Sterben“, „Tod“, „Wiedergeburt“ usw. benannt werden. Darum ist die Geburt nicht der Lebensbeginn der Ichheit oder Individualität, sondern lediglich der Beginn der jeweiligen Persönlichkeit, und darum ist das Sterben nicht das Lebensende der Ichheit oder Individualität, sondern nur das Ende der Persönlichkeit beziehungsweise der betreffenden Erscheinungsform der unsterblichen Ichheit oder Individualität. Der entleibte Mensch im sogenannten Tode ist deshalb noch lange kein körperloser Geist, den es nicht geben kann, da Geist und Körper (nicht Leib!) untrennbar sind, sondern nur eine von der Persönlichkeit entkleidete Ichheit oder Individualität. Aber auch der entseelte Leib ist nicht entgeistigt, sondern seine Atome, die alle auch ihrerseits Geist-Körper sind, gehen nur in andere Erscheinungsformen über, nachdem das sie zusammenfügende und bisher sie leitende Agens sich von ihnen trennte.

---

germanen wird am besten als „Wuotanismus“, die esoterische Erkenntnis aber als „Armanismus“ bezeichnet, unter welch letzterem die armanische Geheimlehre, die „hochheilige, heimliche Acht“ zu verstehen ist.



Da nun der Tod nicht der Zustand der Vernichtung der Ichheit oder Individualität ist, und das Sterben nur eine Verwandlungsphase im Leben der Ichheit oder Individualität bedeutet, so ist der Zustand der Ichheit ausserhalb des Menschenleibes der der Vorbereitung für die nächste Wiedergeburt zum Menschenleben und vollzieht sich diese Vorbereitung in jener Geistesebene, welche der erlangten Erkenntnisstufe während des letzten Menschenlebens entspricht. Es ist somit ein Steigen aber auch ein Sinken der einzelnen Ichheiten möglich, welche sich eben in ihren verschiedenen aufeinanderfolgenden Reïnkarnationen ihr künftiges Leben diesseits wie jenseits der Menschenwelt selber gestalten, welche Selbstgestaltung eben das Schicksal (Karma) ist. Dieses Schicksal vollzieht sich unerbittlich; es gibt keine sühnelose Vergebung der Sünden, so wie es keine ewige Verdammnis gibt, da eben alle Individualitäten unablösbare Teile der Gottheit selber sind, und am Ende aller Zeiten zu dieser zurückkehren müssen, mit der sie schon seit allem Anbeginn Eins gewesen sind. Die exoterischen Verheissungen der Leiden und Freuden in den verschiedenen Totenreichen, welche die Edda aufzählt, beziehen sich eben esoterisch auf die nächsten Wiedergeburten im Menschenleibe, in welchen sie sich als das selbstgeschaffene Schicksal jedes Einzelnen erfüllen werden. Darum aber ist das Mitleiden und die Hilfe nicht etwa als eine Hemmung des Schicksals zu betrachten, sondern eine Förderung desselben, welche dem aufstrebenden Individuum die verlorene Spur finden hilft seiner verdunkelten Göttlichkeit wieder näher zu kommen, durch Nacht zum Licht.

Wie aber das All aus unzählbaren Vielheiten von Vielheiten, sowohl im unausdenkbar Kleinsten wie im unausdenkbar Grössten besteht, die alle zusammen eben das All bilden, welche jede für sich aber eben wieder eine Zweieinheit, ein Geist-Körper ist, so erweitert sich die beideinig-zwiespältige Zweiheit in sich selbst wieder zur „vieleinig-vielspältigen Vielheit“, in welche jede Zweieinheit sich auflöst. Die Zweieinheit Mensch ist solch eine Vieleinheit. Sein Leib besteht aus Myriaden von Molekülen und jedes Molekül wieder aus Myriaden von Atomen, und jedes Atom abermals aus Myriaden von noch weiteren Kleinstatomen, und so fort ins Unendliche, Unausdenkbare, und alle diese Partikelchen sind jedes für sich ein Geist-Körper, eine Zweieinheit, eine Vieleinheit, eine „Welt für sich“. Umgekehrt, ist — um beim Menschen als Beispiel zu bleiben — die Zweieinheit und Vieleinheit Mensch mit der Gesamtmenschheit zusammengenommen die „Zweieinheit und Vieleinheit Menschheit“, welche sich mit den anderen Zweieinheiten und Vieleinheiten der verschiedenen Gruppen des

Thier-, Pflanzen- und Mineralreiches zur Zweieinheit und Vieleinheit Erde vereinigen, welche ihrerseits wieder mit ihren gleichartigen Erscheinungsformen, den etwa sechshundert Planeten, Planetoiden, Monden und Kometen die Zweieinheit und Vieleinheit — das Sonnensystem bilden, das sich seinerseits mit all den anderen Sonnensystemen zur Zweieinheit und Vieleinheit der Welt im Raum ausgestaltet, und so weiter ins unausdenkbar Grösste, Unendliche. Die Grenzen in das Kleinste wie in das Grösste sind aber der Unendlichkeit fremd, und sind nur für unsere Sinneswahrnehmungsfähigkeit gezogen, mit deren Schärfung sie wohl hinausrücken, aber niemals von uns — so lange wir noch in Menschenleibern wandeln müssen — auch nicht zum kleinsten Teile geahnt werden können. Jedes einzelne Kleinst-Atom ist, wie schon gesagt, eine Zweieinheit wie eine Vieleinheit, nämlich eine Welt für sich, aber der nächsthöheren Zweieinheit und Vieleinheit, der es einverleibt ist, unterworfen, und so fort in Aufsteigender Tendenz, so, dass es nicht aus dem System, dem es angehört, hinauskann und mit demselben bis zu dessen Auflösung verbunden bleibt. So ist das Einzeln-Individuum als Geist-Körper — um wieder zum Menschen zurückzukehren — jenem Geistesringe angegliedert, in dessen Geistesebene es sich betätigt und in steter ausserleiblicher Fühlung mit demselben, welcher sein leibliches Tun beeinflusst und vielleicht sogar lenkt. Diese Geistesringe wieder vereinigen sich zu einem weiteren Kreise, den wir vielleicht den Rassen- oder Volksgeist nennen können, welche in ihrer Gesamtheit dem Erdgeiste unterordnet sind. Die nächste Stufe ist der Sonnengeist oder Sonnengott, bis zum Weltgeist oder dem grossen namenlosen Gott, und dieser Eine, Grosse, Unnennbare wieder ist Eins mit allen den anderen kleinsten Geistern der kleinsten Atome, ist Eins mit jeder einzelnen Ichheit, sodass jeder die direkte Fühlung mit Gott in seinem Innern hat, und keines Mittlers, keines Priesters bedarf um mit seinem Gotte zu verkehren. Jeder verkehrt aber direkt nur mit jenem Geiste oder Gott, in dessen geistiger Ebene er sich betätiget, oder wie Goethe es sagt: „Jeder gleichet nur jenem Geist, den er begreift."

Aus der „zwiespältig-zweieinigen Zweiheit" (Zweieinheit) wie aus der „vielspältig-vieleinigen Vielheit" (Vieleinheit) ging aber auch die „dreispältig-dreieinige Dreiheit", die „hochheilige Drei" hervor, in dem zur Zweieinheit Vergangenheit — Zukunft, beide einigend und trennend zugleich, das „Jetzt" hinzutritt, jene „Spalte in der Zeit", deren Zeitdauer kaum den millionsten Teil einer Sekunde währt, da der verflossene Teil einer Sekunde schon Vergangenheit, und der kommende Teil derselben Sekunde noch Zukunft ist. Es gibt aus diesem Grunde eigentlich keine

Gegenwart, weil es keinen Stillstand, nichts Beständiges geben kann, und das, was man Gegenwart nennt, richtiger als das Werdende bezeichnet werden sollte, weshalb auch die Armanen die zweite Norne „Verdandi", nämlich die „Werdende" benannten. Aus dem Erkennen dieser „hochheiligen Drei", welche sich im organischen Werden aller Erscheinungsformen des Lebens offenbart, erkannten die Armanen die organische Bestimmung alles Lebens, und folglich auch jene des Menschen, die in steter Vervollkommnung bestehend, einen fortwährenden Fortschritt ohne Stillstand, ohne Ruhe bedeuten muss; und da sie es erkannt hatten, dass es keine Trennung zwischen Geist und Körper, als einer zwiespältig-zweieinigen Zweiheit, geben könne, so wussten sie es auch, dass die Pflege des organischen Fortschreitens in der Entwicklung des Werdens weder geistig noch körperlich, sondern nur geistkörperlich sein dürfe, und dass darum das Leben der Menschheit zum geistkörperlichen Heldentum erstarken müsse. Auf dieses geist-körperliche Heldentum legte denn auch die arische Armanenschaft das Hauptgewicht, und so lenkte sie die Schulung des Volkes durch Jahrtausende hindurch, nicht rechts, nicht links ablenkend, geradeaus diesem hehren Sonnenziel entgegen. Jenes hohe Heldentum, wie es die Armanenschaft meinte und betätigte, ist aber keinesfalls mit dem Pseudoheldentum zu verwechseln, wie ein solches in der missverstandenen Ritter- und Räuberromantik und deren Literatur mit falschem Pathos auf tönernem Koturn daherstolziert, sondern dasjenige, das sich einsfühlend mit dem Allwillen, diesen erkennend und ihn in sich zu verkörpern trachtet und das ganz in ihn aufgehend, selbst sein eigenes Menschenleben, seine eigenen materiellen Vorteile darum auf das Spiel setzend, in hoher Begeisterung seine Anhänger mit sich fortreisst, nicht rechts, nicht links ausweichend geradeaus seinem Sonnenziele entgegenstürmt.

Und gerade solche hohe Heldenhaftigkeit erwuchs aus dem Erkennen der heiligen „Dreieinheit": „Urda, Verdandi und Schuld", oder dem Gewesenen, aus dem das Werdende entspringt, welches als das Zukünftige oder die Schuld das erfüllt, was das Gewesene oder das Werdende vorbereitet hatte. Wie also aus dem Keime und der Blüte die Frucht erwächst, welche wieder neue Keime vorbereitet, wie aus dem Entstehen und dem Sein oder dem Tun das Vergehen zu neuem Entstehen entspringt, so bedingt die Schuld — ob im guten oder im bösen Sinne — aus den Taten oder Unterlassungen des Gewesenen und des Werdenden das Schicksal der Zukunft. Wie aber an dem Beispiele Keim, Blüte, Frucht erkannt wurde, dass kein Stillstand, sondern nur streng betätigtes Leben in Ringen und Streben der Entwicklung dienen kann, so ist das hohe Heldentum

im Menschentum geboten, um es zu vervollkommnen und dem Ziele seiner Entwicklung zuzuführen. Diese Entwicklung muss aber eine geist-körperliche sein, darum eine lebensbejahende und nicht lebensverneinende, darum freudiger Lebensgenuss ohne das Ewige zu vergessen, darum keine Askese, wohl aber Schulung des Körpers und strenge Disziplin des Geistes über denselben.

Jenes hohe Heldentum erstarkte aber nicht minder an der Erkenntnis der Zweieinheit und dem Bewusstsein der eigenen Unsterblichkeit durch die Einheit mit Gott, sowie durch die Erkenntnis der Vieleinheit, als dem Bewusstsein der Unzertrennbarkeit der Ichheit mit der Allheit, welche darum auch das Selbstopfer der Persönlichkeit oder des einen Leibes weder scheuen noch fürchten liess, um es freudig für die erkannte Wahrheit darzubringen, in der Gewissheit, dass das Streben nichts weiter bedeute als eine Wandlung in der Erscheinungsform der ewig unzerstörbaren Ichheit.

Aber nicht nur dieses hohe Heldentum allein erwuchs aus jener Reihe von Erkenntnissen, sondern auch alle anderen Einrichtungen des Armanentums, als deren weitragendste — um die Elipse dieser kurzen Betrachtung der armanischen Esoterik zu schliessen — die Dreiteilung des Ariertums zu erkennen ist, welche das Gesamtvolk wie die einzelnen Stämme desselben in die drei Stände, die Ing-fo-onen, die Armanen und die Ist-fo-onen teilte, um dessen Keimen, Entwickeln und Vergehen zu neuem Entstehen und Weiterentwickeln nach dem Natur-Ur-Gesetze streng organisch zu gliedern.

Dies also bildete den wesentlichsten Teil der Esoterik der Armanenschaft, den Brennpunkt ihrer Geheimlehre, welche nur den Aufnahmefähigsten ihrer Verbrüderung mitgeteilt wurde, während die darauf sich gründende exoterische Lehre den Schülern, welche nach Erkenntnisgraden geordnet waren, in sich immer mehr enthüllenden Bildern gelehrt wurde, bis die Vorgeschrittensten befähigt waren, das „volle Licht“ zu empfangen. Dem Volke selbst, das ja niemals in seiner grossen Masse befähigt war, so tiefe Wahrheiten zu erfassen, wurde eine Art von Religionslehre in der sogenannten „Wihinei“ gegeben, in welcher jene Erkenntnisse verbildlicht und und personifiziert wurden, um ihm etwas Fassbares, etwas — fast möchte ich sagen — körperlich Erkennbares zu bieten, an das es sich halten, stützen konnte, um an dieser Stütze mählich zu höherer Erkenntnis emporzusteigen. So entstanden für das Volk die Mythen und Märchen, für die Schulgrade der Armanenschaft aber die mystischen Lieder, deren Inhalt und Form nach den verschiedenen Erkenntnisgraden gesondert waren, und von welchen ein kleiner unvollständiger Rest in der „Edda“ auf unsere Zeit gerettet wurde

welcher Rest jedoch glücklicherweise gross genug ist, um mit Hilfe anderer Ueberlieferungen die armanische Esoterik wie Exoterik lückenlos wieder herzustellen. Es mag nicht unwillkommen erscheinen hier so beiläufig zu erwähnen, dass der Name „Edda" nicht, wie allgemein angenommen zu werden pflegt, „Urgrossmutter" bedeutet, sondern etwas, das „eh' da", nämlich, was ehemals da war oder was früher dagewesen ist. Der Name „Edda" hat fast dieselbe Bedeutung wie „Urda", nämlich das, was zur Urzeit da war. Beide Namen bezeichnen eben das uralte Wissen, das in die Zukunft hinüber ragt.

Es wurde schon erwähnt, dass die Armanen, obwohl sie ein unablösbarer Bestandteil des Germanenvolkes waren und aus dem Ing-fo-onen-Stand nicht ausscheiden durften, um sesshaft und unabhängig zu bleiben, doch einen besonderen Stand mit erhöhten Rechten und Pflichten für sich bildeten und als solcher die Lenkung des Volkes, die Schulung der Geister wie die Pflege der Wissenschaften und Künste, auch die Wahrung des Rechtes in Händen hatten, und auch eine Art von Priesterwürde bekleideten, welche allerdings mit dem Begriffe, den man heute mit dieser Bezeichnung verbindet, sich nicht vereinbaren lässt. Aus dieser Vielseitigkeit ihrer Betätigung zum Wohle des Volkes — was damals noch gleichbedeutend mit Staatsdienst war — ergibt es sich von selbst, dass die Armanenschaft eine vielgliedrige Einrichtung gewesen sein musste, wie solches sich schon aus den vielen Sondernamen, welche denselben beigelegt wurden, ergibt, welche Sondernamen eben die Bezeichnungen ihrer Sonderbetätigungen wie ihrer Rangunterschiede waren, auf welche später noch ausführlicher zurückgegriffen werden soll.

Es bedarf daher kaum mehr als des einfachen Hinweises, dass die Armanenschaft als der Hort der geistigen Schätze des Ariertums auch dessen leibliches Wohl im Auge behielt und ritagemäss pflegte, somit die Edelsten des Volkes in sich vereinigte und daher naturnotwendig die Wiege des Adels bilden musste. Anfänglich war daher der Adel nicht erblich, sondern an persönliche und individuelle Eigenschaften gebunden, nicht nur an Schild und Schwert, als den Kennzeichen der Gewalt, wie ein weitverbreiteter Irrtum glauben machen will. Die Armanenschaft, wie der aus ihr hervorgegangene Adel, waren in ihrer ersten ursprünglichen Ausgestaltung tatsächlich die Hochburg der nationalen Heiligtümer jeder Art und war deren bevorzugte und geheiligte Stellung unter ihren Volks- und Stammesgenossen eine vollkommen gerechtfertigte. War also der Adel aus der Armanenschaft hervorgegangen und lange Zeit mit ihr wesensgleich, so gehörten begreiflicherweise auch die Könige zur Armanenschaft, und da der Wuotanismus ganz folgerichtig auf dem Stand-

punkte des Selbstpriestertums fusste, wonach jeder Hausvater die einfachen Opferhandlungen vornahm, welche später von dem Stammesältesten besorgt wurden, so vollzog diese bei besonderen Anlässen der König für sein Volk, wodurch sich so eine Art von Priestertum herausbildete, welches an der Königswürde haftete ohne eine besondere Hierarchie zu bedeuten. Wie der Hausvater auf seinem Hofe, so war der Stammesälteste in seiner Gemeinde der Richter, welches Amt im grösseren Umfange für das ganze Land auf den König überging, der also die autoritative Personifizierung der Armanenschaft bedeutete und noch sehr weit vom Gottesgnadentum und tyrannischer Selbstherrlichkeit entfernt war. Ueber allen Stammes- und Volkskönigen aber schwebte als oberstes Gesetz die Rita und als oberste Leitung die Armanenschaft, wodurch das Ueberheben einzelner Gewaltherrscher lange unmöglich gemacht wurde. Aber auch das war keine Hierarchie, weil die Armanenschaft den Willen des Volksgeistes betätigte und nicht einen dem Willen des Volksgeistes zuwiderstrebenden fremden Willen gegen diesen durchsetzen wollte.

Es wurde schon oben, gelegentlich der Besprechung der „Istfo-onen“, des „Heilsloses“ erwähnt, das zur Anlage des „Halgadomes“, der „Heilsstätte“, ausgewählt wurde, welche Heilsstätte nicht nur allein die Kirche, natürlich die Wuotans- oder Armanen-Kirche war, sondern den Zwecken der Schule, der Waltung (Regierung), der Opferhandlungen und der Gerichtsbarkeit geheiliget wurde. Der Arier, dessen ganzes Leben ritagemäss geregelt war, weil er nur glaubte was er für wahr erkannte und diesen Wissens-Glauben auch durch lebendiges Handeln betätigte, trennte darum auch nicht Wissen, Glauben und Handeln in Sonderbegriffe, und brauchte darum auch für seine Gottesverehrung keinen getrennten Bau; sondern dort, wo seine Schule war, dort, wo das Recht gepflegt wurde, dort, wo er seine Volksversammlungen oder Thinge abhielt, dort verehrte er auch seinen Gott, da ihm eben die Stätte all dieser Heilshandlungen eben als so heilig erschien, dass er keinen heiligeren Ort für seine Kirche zu finden gewusst hätte, als eben diese — Halgadom.

Da nun jede Gemeinde, jeder Stamm, jeder Gau, jedes Volk seine Heilstätte im obigen Sinne hatte, so hatte auch jedes Volk neben der Pfalz des Königs seinen Haupthalgadom als die Heilstätte des ganzen Volkes oder Landes, wo der Sitz der obersten Armanenschaft des Landes, die oberste oder hohe Schule, und die oberste Thingstätte war.

(Fortsetzung folgt.) *Guido von List.*



Die Elemente der Kabbala.

Zehn Briefe von Eliphas Lévi, mitgeteilt von seinem Schüler Montaut.

(Schluss.)

Sechster Brief. III. Werter Herr und Bruder!

Die Bibel gibt dem Menschen zwei Namen. Der erste ist Adam und bedeutet aus der Erde gemacht oder Erd-Mensch; der zweite ist Enos oder Henoch und bedeutet göttlicher Mensch oder zu Gott erhoben. Nach der Genesis ist Enos der erste, der den Herrn der Wesen öffentliche Verehrung darbrachte und dieser Enos, oder was dasselbe ist Enoch wurde, wie man sagt, zum Himmel erhoben, nachdem er auf die beiden Felsen, welche man die Säulen des Henoch nennt, die Urelemente der Religion und der universellen Wissenschaft eingegraben hatte.

Dieser Henoch ist keine Persönlichkeit, er ist die Personifikation der durch Religion und Wissenschaft zum Gefühl der Unsterblichkeit erhobenen Menschheit. Mit der durch den Namen des Enos oder Henoch bezeichneten Epoche erscheint der Gotteskult auf der Erde und das Priestertum nimmt seinen Anfang. Da auch beginnt die Zivilisation mit der Schrift und die hieratischen Bestrebungen.

Das zivilisatorische Genie, welches die Hebräer in Henoch personifizieren, nennen die Aegypter Trismegist und die Griechen Kadmos oder Cadmus, derselbe, der nach den Akkorden der Leier des Amphion die lebenden Steine von Theben sich selbst erheben sieht und zur Mauerey ordnen.

Das ursprüngliche heilige Buch, das Buch, welches Postel die Genesis des Henoch nennt, ist die erste Quelle der Kabbala oder der zugleich göttlich-menschlichen, wie religiösen Tradition. Da erscheint uns in seiner ganzen Einfachheit die Offenbarung der höchsten Intelligenz in der Vernunft und Liebe des Menschen, das ewige Gesetz, das die unendliche Ausdehnung, die Zahlen in der Unermesslichkeit und die Unermesslichkeit in den Zahlen, die Poesie in der Mathematik, und die Mathematik in der Poesie.

Sollte man es glauben, dass das alle diese Theorien und religiösen Symbole inspirierende Buch uns erhalten worden ist und uns überkommen ist unter der Form eines Spieles seltsamer Karten? Und doch ist dies völlig klar. Court de Gebelin war im 18. Jahrhundert der erste, der dies entdeckte und ihm schlossen sich alle an, welche ernstlich den Symbolismus dieser Karten studiert haben.

Das Alphabet und die 10 Zahlzeichen, das sind in der Tat die Elemente in den Wissenschaften. Bringt mit diesen Zeichen die vier Kardinalqunkte des Himmels, oder die vier Jahreszeiten in

Verbindung, und Ihr habt das ganze Buch Henoch. Aber jedes Zeichen stellt eine absolute Idee dar, oder wenn man will eine wesentliche.

Die Form jeder Ziffer und jedes Buchstabens hat ihren mathematischen Sinn und ihre hieroglyphische Bedeutung. Die Ideen, untrennbar von den Zahlen, folgen, indem sie sich addieren, oder teilen, oder multiplizieren usw., der Bewegung der Zahlen, und bekommen dadurch ihre Exaktheit. Das Buch Henoch ist schliesslich die Arithmetik des Gedankens.

Der Ihre in der heiligen Wissenschaft. Eliphas Lévi.

Siebenter Brief. IV. Werter Herr und Bruder!

Court de Gebelin sah in den zweiundzwanzig Schlüsseln des Tarot die Darstellung der ägyptischen Mysterien und er schrieb ihre Erfindung dem Hermes oder Mercurius Trismegistus zu, der auch Thaut oder Thoth genannt wurde. Es ist sicher, dass die Hieroglyphen des Tarot sich auf den alten Mouumenten Aegyptens wiederfinden; es ist sicher, dass die Zeichen dieses Buches, in ihrer Gesamtheit übersichtlich auf Stelen oder Metalltafeln aufgezeichnet, ähnlich der Isis-Tafel von Bembo einzeln auf Steine geschnitzt wurden oder in Medaillen, die später Amulette und Talismane wurden. Man trennte so die Seiten des Buches, das in seinen verschiedenen Kombinationen unendlich ist, voneinander, um sie in immer neuer Weise zusammenzufügen, zu versetzen und zu verteilen, um dadurch die unerschöpflichen Orakel der Wahrheit zu erlangen.

Ich besitze einen dieser antiken Talismane, welcher mir aus Aegypten von einem Reisenden, einem meiner Freunde, mitgebracht wurde. Er stellt die doppelten Kreisläufe vor oder einfach ausgedrückt die Schellenzwei. Es ist der bildliche Ausdruck des grossen Gesetzes der Polarisation des Gleichgewichtes, welches Harmonie durch die Analogie der Gegensätze erzeugt; das Symbol ist in dem Tarot, den wir besitzen und der sich in dieser Form noch bis auf unsere Tage erhalten hat, wie ein S gebildet. Die Medaille, die ich besitze, ist ein wenig abgegriffen, beinahe so gross wie ein silbernes Fünf-Frank-Stück, aber dicker. Die beiden polaren Kreise sind genau wie unser italienischer Tarot gebildet, eine Lotusblume mit einer Aureole oder einem Nimbus.

Der Astralstrom, welcher zugleicherzeit die beiden polaren Feuer anzieht und abstösst, ist auf unserm ägyptischen Talisman dargestellt durch den Bock Mendes zwischen zwei Schlangen, analog den Schlangen des Caduceus. Auf der Rückseite der Medaille sieht man einen Adepten oder ägyptischen Priester, der, für Mendes zwischen den beiden Kreisen des universellen Gleichgewichts eingesetzt, in einer mit Bäumen bepflanzten Allee den Bock führt, der unter der



Herrschaft des Menschen, des Nachahmers Gottes, sanft geworden ist, wie ein einfaches Tier.

Die 10 Zahlzeichen, die zweiundzwanzig Buchstaben des Alphabets und die vier astronomischen Zeichen der Jahreszeiten sind die Summe und die Zusammenfassung der ganzen Kabbala.

22 Buchstaben und 10 Zahlen geben die 32 Wege des Sepher Jetzirah; vier geben die Mercavah und den Schemamphorasch.

Es ist einfach wie ein Kinderspiel und kompliziert wie die schwierigsten Probleme der reinen Mathematik.

Es ist ursprünglich und tief wie die Wahrheit und wie die Natur. Die vier elementaren und astronomischen Zeichen kennen wir unter den vier Formen der Sphinx und der vier Tiere des Ezechiel und des heiligen Johannes.

Der Ihre in der heiligen Wissenschaft Eliphas Lévi.

Achter Brief. V. Werter Herr und Bruder!

Die Wissenschaft der Kabbala macht den Zweifel in religiösen Dingen unmöglich, weil sie allein die Vernunft mit dem Glauben versöhnt, indem sie zeigt, dass das universelle Dogma verschiedenartig geformt, aber im Grunde immer und stets dasselbe, der reinste Ausdruck der Aspirationen des menschlichen Geistes ist, der durch einen notwendigen Glauben erleuchtet wird. Sie lässt die Nützlichkeit der religiösen Uebungen begreifen, die, indem sie die Aufmerksamkeit fesseln, den Willen stärken, und wirft ein reineres Licht gleichmässig auf alle Kulte. Sie beweist, das der wirksamste von allen diesen Kulten der ist, welcher sich durch die wirksamsten Zeichen in irgend einer Weise der Göttlichkeit des Menschen nährt, sie ihn sehen, berühren und in irgend einer Weise in sich verkörpern lässt. Es genügt zu sagen, dass es sich hierbei um die katholische Religion handelt.

Diese Religion ist, so wie sie gewöhnlich erscheint, die absurdeste von allen, weil sie von allen die am besten verschleiertste ist; ich gebrauche dieses Wort in seinem eigentlichen Sinne, revelare, wieder von neuem verschleiern. Sie wissen, dass es im Evangelium heisst, dass beim Tode Christi der Schleier des Tempels gänzlich zerriss, und dass es die gesamte dogmatische Arbeit der Kirche im Laufe der Jahrhunderte gewesen ist einen neuen Schleier zu weben und zu sticken.

Es ist war, die Herren des Sanctuariums selbst haben, obgleich sie die Fürsten sein wollten, seit langem die Schlüssel der hohen Initiation verloren. Das hindert den Buchstaben des Dogmas nicht an seiner Heiligkeit und die Sakramente nicht an ihrer Wirkungskraft. Ich habe in meinen Werken gezeigt, dass der christlichkatholische Kultus die hohe Magie ist, organisiert und geregelt

durch den Symbolismus und die Hierarchie. Er ist eine hilfreiche Zusammenstellung, die sich erbietet der menschlichen Schwachheit den Willen zum Guten zu stärken.

Nichts ist dabei vernachlässigt worden, weder der geheimnisvolle düstere Tempel, noch der Weihrauch, der beruhigt und zu gleicher Zeit begeistert, noch die langgezogenen und monotonen Gesänge, die das Gehirn in einen Halbsomnambulismus einschläfern. Das Dogma, dessen dunkle Formeln der Verzweiflung der Vernunft gleichen, setzt dem Mutwillen einer unerfahrenen und indiskreten Kritik Schranken. Sie scheinen das Unendliche am besten darzustellen. Der Gottesdienst selbst, in einer Sprache abgehalten, die die Menge nicht versteht, lässt so dem Gedanken dessen, der betet, die grösste Freiheit und lässt ihn im Gebet alles das finden, was in Verbindung mit den Bedürfnissen seines Geistes und Herzens steht. Deswegen gleicht die katholische Religion der Sphinx der Fabel, welche sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzt und sich stets aus ihrer Asche wieder erneut. Dieses grosse Mysterium des Glaubens ist eben ganz einfach ein Mysterium der Natur.

Man scheint ein ungeheures Paradoxon auszusprechen, wenn man sagt, dass die katholische Religion die einzige ist, die gerechterweise die natürliche genannt werden kann, und doch ist es wahr, da sie allein in vollem Masse jenes natürliche Bedürfnis des Menschen, als welches der religiöse Sinn zu betrachten ist, befriedigt.

Der Ihre in der heiligen Wissenschaft Eliphas Lévi.

Neunter Brief. VI. Werter Herr und Bruder!

Wie das christlich-katholische Dogma völlig katholisch ist, so ist es nötig das gleiche von den Dogmen der grossen Heiligtümer der Alten Welt auszusprechen. Die Legende von Krishna, wie sie die Bhagavad Gita gibt, ist ein wirkliches Evangelium ähnlich dem unsern, aber ursprünglicher und prächtiger. Es gibt zehn Inkarnationen Vischnus, wie es zehn Sephiroth in der Kabbala gibt, und diese sind eine vollständigere Offenbarung in einer Hinsicht als die unsrige. Osiris von Typhon getötet und von Isis wiedererweckt, ist der von den Juden verleugnete Christus, der dann in der Person seiner Mutter verehrt wird. Die Thébaïs ist ein grosses religiöses Epos, welches man dem erhabenen Symbol des Prometheus an die Seite stellen muss. Antigone ist ein Typus des göttlichen Weibes, der ebenso rein ist, wie der der Maria. Ueberall triumphiert das Gute durch das freiwillige Opfer, nachdem es sich eine Zeitlang den regellosen Stürmen der üblen Schicksalsmacht unterworfen hat. Die Riten selbst sind symbolisch und übertragen sich von einer Religion auf die andere. Die Tiara, die Mitra, das Chorhemd erscheinen in allen grossen Religionen. Seither hat man behauptet, alle seien

falsch (unecht), und doch ist es diese Behauptung, die fehlerhaft ist. Die Wahrheit ist, dass es nur eine Religion gibt, wie es nur eine Menschheit gibt, die sich vorwärts entwickelt, gleich ihr, und die immer dieselbe bleibt, indem sie sich immer umformt.

So nennt sich bei den Aegyptern Jesus Christus Osiris, bei den Skandinaviern heisst Osiris Balder. Er wird durch den Wolf Fenris getötet (wohl ein Irrtum, da Balder dem Hödr zum Opfer fällt. P. Z.), aber Wotan oder Odin ruft ihn wieder ins Leben zurück und die Walküren selbst bringen ihm Meth nach Walhall. Die Skalden, Druiden und Barden besingen den Tod und die Auferstehung von Tarenis oder Tetenus und verteilen unter ihren Gläubigen den heiligen Mistelzweig, wie wir den Buchsbaum, bei den Festen der Sommersonnenwende und pflegen einen Kultus der Jungfräulichkeit, der durch die Priesterinnen der Seineinsel inspiriert wird.

Wir können also mit vollem Bewusstsein und vollem Recht die religiösen Pflichten erfüllen, welche uns unsere angestammte Religion auferlegt. Die Praktiken sind Handlungen, die mit ganz besonderer und beharrlicher Absicht zusammengestellt und wiederholt werden. Oder gleiche Handlungen vorzunehmen ist immer nützlich und sie lassen uns, indem sie den Willen stärken, dessen Gymnastik sie sind, zu dem geistigen Ziel gelangen, das wir erreichen wollen. Die magischen Praktiken und die magnetischen Striche haben keinen andern Zweck und geben den religiösen Praktiken analoge Resultate, nur unvollkommener.*)

Wieviel Menschen haben nicht die Energie das zu tun, was sie wollen und das, was sie tun müssen? Und doch gibt es Frauen in grosser Zahl, die sich ohne Entmutigung den oft so widrigen und mühseligen Arbeiten der Krankenstube und des Unterrichts weihen. Woraus schöpfen sie dazu die Kraft? Aus den kleinen Handlungen, die immer wiederholt werden. Sie sagen alle Tage ihren Gottesdienst und ihren Rosenkranz her und verrichten auf den Knieen ihr Gebet und ihre Beichte.

Der Ihre in der Wissenschaft Eliphas Lévi.

Zehnter Brief. VII. Werter Herr und Bruder!

Die Religion ist keine dem Menschen auferlegte Sklaverei, sondern eine Hilfe, die ihm angeboten wird. Die Priesterkasten haben zu allen Zeiten versucht diese Hilfe auszunutzen, zu verschachern und in ein untragbares Joch zu verwandeln und die evangelische Arbeit Jesu hatte doch den Zweck die Religion vom Priester zu trennen oder wenigstens den Priester wieder an seine rechte Stelle als Diener und Knecht der Religion einzusetzen, indem sie

*) Deshalb ist es notwendig jedem Gesundungsprozess neben der magnetischen Hilfe auch die religiöse Hilfe einzufügen und vica versa! P. Z.

dem Bewusstsein des Menschen seine volle Freiheit und Vernunft wiedergab. Man vergleiche dazu die Parabel vom barmherzigen Samariter und die kostbaren Worte: das Gesetz ist für den Menschen gemacht, und nicht der Mensch für das Gesetz. Ihr Unglücklichen, die Ihr auf die Schultern anderer die Lasten bindet und häuft, die Ihr selbst nicht einmal mit der Spitze Eures Finges berühren mögt usw.

Die offizielle Kirche erklärt sich unfehlbar in der Apokalypse, welche der kabbalistische Schlüssel der Evangelien ist, und es hat stets im Christentum eine okkulte Kirche gegeben, welche bei voller Wahrung der Notwendigkeit der offiziellen Kirche eine Deutung des Dogmas lehrte, die völlig von der allgemein und öffentlich gegebenen abwich.

Die Templer, die Rosenkreuzer, die Freimaurer der Hochgrade gehörten vor der französischen Revolution alle dieser Kirche an, deren Apostel im 18. Jahrundert Martinez Pasqualis, Saint Martin und sogar die Frau von Krüdener waren.

Der hervorstechende Charakterzug dieser Kirche ist es die Oeffentlichkeit zu vermeiden und sich niemals in andersdenkende Sekten zu spalten. Der Graf Joseph de Maistre, dieser so radikale Katholik sympathiesierte mehr als man glauben sollte mit der Gesellschaft der Martinisten und verkündete eine bevorstehende Regeneration des Dogmas durch die Lichter, welche aus den Heiligtümern des Okkultismus hervorleuchteten. Es existieren noch jetzt begeisterte Priester, die in die antike Lehre eingeweiht sind und unter andern starb vor kurzem ein Bischof, der mich um kabbalistische Mitteilungen bitten liess. Die Schüler Saint-Martins liessen sich „Unbekannte Philosophen“ nennen und die eines modernen Meisters, glücklich noch unbekannter zu sein, brauchen keinen Namen anzunehmen, denn die Welt ahnt nicht einmal ihre Existenz. Jesus hat gesagt, dass der Sauerteig am Boden des Gefässes. welcher den Teig enthält, verborgen sein soll, damit er Tag und Nacht im Verborgenen arbeiten kann bis die Gährung nach und nach die ganze Masse durchdrungen hat, die Brot werden soll.

Ein Initiierter kann daher mit Einfalt und Aufrichtigkeit die Religion ausüben, in der er geboren ist, denn alle Riten stellen in verschiedener Weise ein und dasselbe Dogma dar, aber es ist notwendig, dass er sein Bewusstsein Gott öffnet und niemandem Kunde von seinen intimsten religiösen Erfahrungen gibt. Der Priester sollte nicht über das urteilen, was der Papst selbst nicht versteht. Die äusseren Zeichen des Initiierten sind bescheidene Wissenschaft, Philanthropie ohne Aufsehen, Ausgeglichenheit des Charakters und unveränderlichste Güte.

Der Ihre in der heiligen Wissenschaft! Eliphas Lévi.



Eduard von Hartmann †. — Am 5. Juni verschied nach mehrwöchentlichem schweren Darm- und Magenleiden an Entkräftung Eduard von Hartmann in seiner Villa in Gross-Lichterfelde. Mit ihm ist der bedeutendste Philosoph und Metaphysiker der letzten fünfzig Jahre von uns gegangen, indem er uns eine Erbschaft hinterliess, die erst unseren Enkeln die reichen Früchte einer guten Saat tragen wird. — Karl Robert Eduard von Hartmann wurde am 23. Februar 1842 zu Berlin geboren als Sohn des Generals Robert von Hartmann, betrat 1858 die militärische Laufbahn, absolvierte die Artillerie- und Ingenieurschule 1860, schied 1863 aus dem Dienst aus und gab seine Carrière 1865 infolge eines nervösen Knieleidens völlig auf. 1867 erhielt er in Rostock die Doktorwürde und veröffentlichte 1869 sein grosses Werk: „Die Philosophie des Unbewussten", welches seinen Ruf begründen sollte. Diesem Werke, dass in seiner lichtvollen Darstellung zeigt, dass man sehr wohl Schönheit des Ausdrucks mit Tiefe und Klarheit des Gedankens vereinen kann, liess er im Laufe der Jahre eine ausserordentlich grosse Zahl von grösseren und kleineren Schriften und Artikeln folgen, die in konsequenter Weise seine Ideen in allen Gebieten menschlichen Lebens, Denkens und Wissens zur Geltung zu bringen suchen. Es gibt kaum ein Gebiet, dass von Hartmann nicht sorgfältig durchdacht und in seiner klaren Weise von seinem Standpunkt aus beleuchtet hätte. Seine Religionsphilosophie, seine Ästhetik, seine Phänomenologie des Bewusstseins gehören zu dem Besten der Weltliteratur. Da wir auf alle diese Arbeiten in unserer Rundschau demnächst noch oft zurückkommen werden, versagen wir uns hier eine Aufzählung, die ebenso trocken wie flüchtig sein müsste, und verweisen unsere Leser auf die grösseren Arbeiten, deren erste über den Wert des Lebens handeln wird.

Von Hartmann war zweimal verheiratet. Seine erste Gattin Agnes geb. Taubert schrieb eine Arbeit: „Der Pessimismus und seine Gegner," seine zweite Alma, geb. Lorenz: „Zurück zum Idealismus". Durch letztere, eine Freundin der kürzlich verstorbenen Gräfin Sophie von Brokdorff, trat Hartmann wohl auch den theosophischen Kreisen näher. Seine Philosophie, die durch den in manche Leitsätze der Geheimlehre eingeweihten Leibniz angeregt wurde, durch den deutschen Sankaracharya Kant die kritische Schärfe bekam, mit Hegel zu der allmächtigen und allweisen Idee aufstieg und durch Schopenhauer und seine Nachfolger indisches Denken in überreichem Masse in sich aufnahm, steht unseren theosophischen Anschauungen näher, als Hartmann selbst zugeben wollte. Wenn er auch in der Beurteilung spiritistischer Phaenomene eigne Wege ging und gern den „wüsten theosophischen Spekulationen" einen kernigen Hieb versetzte, so sind doch seine Grundideen mit den Unseren wesensgleich, wenn auch die Audrucksweise verschieden ist, und es hätte auf seiner Seite wohl nur einer Reihe ernster echter okkulter Erfahrungen bedurft, um auch in diesen Punkten anders zu urteilen. Die freundliche Anerkennung, die er unserer Rundschau



wiederholt zu teil werden liess, zeugt dafür, dass sein Interesse für unsere Ideen nicht erloschen war. Jedenfalls verdanken wir ihm, dass wir unbeschadet der Kant'schen Trennung von reiner und praktischer Vernunft Metaphysik treiben können, sagen wir zunächst ruhig als eine Wahrscheinlichkeitslehre, als eine Lehre vom Denkbaren, indem wir aus unserer induktiven Erkenntnis spekulative Resultate ziehen. Gerade in dieser Methode, die durch Hartmanns letzte Schriften (Die Weltanschauung der Physik und über den Wert des Lebens) vorbildlich geworden ist, sehen wir den glücklichen Übergang zu den metaphysischen Methoden, die die hermetsche und okkulte Philosophie lehrt.

Einige Urteile bedeutender Zeitgenossen über Hartmann seien hier noch angefügt. Prof. O. Külpe stellt ihn in die Reihe der bedeutendsten Philosophen, Prof. Arthur Drews (Karlsruhe) ist sein getreuer Apostel geworden. Koeber sagt über ihn: „Hartmann ist ein durch und durch deutscher Philosoph, und zwar ein Philosoph des neuen deutschen Reiches, der in seiner wissenschaftlichen Mission die treueste Abspiegelung der kulturhistorischen Mission des modernen Deutschtums ist: das Leben und Wirken nicht des Lebens und Wirkens, sondern der Idee halber, die Verwirklichung idealer Zwecke durch die Tat". An seinem Grabe sagte Prof. O. Pfleiderer: „Die tötliche Krankheit hat ihm früher, als wir gedacht, die Feder aus der Hand genommen. Aber die Arbeit seines Lebens ist vollendet. Natur und Geist, Gott und Welt schliesst es zusammen. Sein Werk steht vor uns in der Erinnerung an seine Persönlichkeit, in deren Zügen die heitere Ruhe des Weisen lebt, aus deren strahlenden Augen die Klarheit des Geistes und die Güte des Herzens zu uns sprach." In seiner Gedächtnisrede auf Ed. v. Hartmann im Bürgersaal des Rathauses zu Berlin am 30. Juni teilte Geheimrat Prof. Dr. A. Lasson mit, dass im Nachlass Hartmanns eine abschliessende Darstellung seines Systems enthalten sei, welches im Laufe der nächsten zwei Jahre in Heften zur Ausgabe gelangen soll. — Eine vortreffliche Büste von Hartmann hat der Anfangs dieses Jahres verstorbene junge Bildhauer Arthur Boné geschaffen. Nahezu in Halbfigur stellt der Künstler den Philosophen dar, im Lehnstuhle sitzend, die Augen tief sinnend in ferne Weiten gerichtet. Das Originalwerk ist zurzeit im Schaufenster des Bildhauer-Ateliers der Gebrüder Micheli, Berlin NW., Unter den Linden 71, ausgestellt. Diese Firma hat aus dem Bonéschen Nachlass das Vervielfältigungsrecht erworben und wird Abgüsse dieser Büste dessen Verehrern zugängig machen.

Sinnsprüche im Jagdschloss Rominten. Im „Badmington Magazine" veröffentlicht J. L. Bashford „mit Erlaubnis des Kaisers" eine Schilderung von Rominten. Besonders bemerkenswert darin sind einige Sinnsprüche, die der Kaiser so hat anbringen lassen, dass er sie von seinem Schreibtisch aus stets vor Augen hat. Nach der „Danz. Ztg." lauten sie:

Stark sein im Schmerz; nicht wünschen, was unerreichbar oder wertlos; zufrieden mit dem Tag, wie er kommt, in allem das Gute suchen und Freude an der Natur und an den Menschen haben, wie sie nun einmal sind.

Für tausend bittere Stunden sich mit einer einzigen trösten, welche schön ist, und aus Herz und Können immer sein Bestes geben, auch wenn es keinen Dank erfährt, wer das lernt und kann, der ist ein Glücklicher, Freier und Stolzer und immer schön wird sein Leben sein.

Wer misstrauisch ist, begeht ein Unrecht gegen andere und schädigt sich selbst. Wir haben die Pflicht, jeden Menschen für gut zu halten, so lange er uns nicht das Gegenteil beweist.

Die Welt ist so gross, und wir Menschen sind so klein, da kann sich doch nicht alles um uns allein drehen. Wenn uns was schadet, was wehe tut, wer kann wissen, ob das nicht notwendig ist zum Nutzen der ganzen Schöpfung?

In jedem Ding der Welt, ob es tot ist oder atmet, lebt der grosse weise Wille des allmächtigen und allwissenden Schöpfers, uns kleinen Menschen fehlt nur der Verstand, um ihn zu begreifen.

Wie alles ist, so muss es sein in der Welt, und wie es auch sein mag, immer ist es gut im Sinne des Schöpfers.



Geige und menschlicher Magnetismus. — Heinrich Pudor sagt in einer Arbeit „die Kunst des Instrumentenbaues" (Neue musikalische Presse VIII, 20), nachdem er erst die physikalische Wirkung des Violinspiels aufs Gehör mittels der Schwingungen, welche das Holz der Geige und die Saiten der Luft übertragen, beschrieben hat:

„Nicht nur auf dem Wege der Phrasierungskunst kommt die Seele des Spielenden in der Musik zum Ausdruck. Dies betrifft eine Sache, welche oft behandelt und hier nicht wiederholt zu werden braucht. Ich möchte auf etwas anderes aufmerksam machen, was man häufig übersehen hat. Das Holz pflanzt nicht nur den Ton fort, sondern auch den menschlichen Magnetismus. Es wird affiziert nicht nur vom Klang und von der Wellenbewegung der Luft, sondern von dem Gefühl selbst, vom Herzschlag, von der Vitalkraft, von der Seele des Spielenden. Und diese Teilnahme des Holzinstrumentes an dem menschlichen Fühlen ist um so leichter verständlich, als das Holz ja an verschiedenen Stellen von verschiedenen Teilen des menschlichen Körpers berührt wird. So kommt es, dass das Instrument ein Teil des Spielenden wird. Sein Herz schlägt gewissermassen durch sein Instrument. Das Zittern seiner Seele lässt sein Instrument in gleicher Weise erzittern. Die Elektrizität seines Körpers pflanzt sich fort durch das Instrument. Nicht mehr ein einfaches Stück Holz ist dieses, sondern etwas Lebendiges ist es, ein Stück seines eigenen Lebens. Es ist, als ob sein Blut durch die Adern des Holzes fliesse, als ob seine Seele ihren Sitz in dem Instrument genommen habe nnd nun von dort aus zu uns spreche.

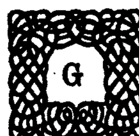
So allein wird es verständlich, wie einige Virtuosen eine ganze Zuhörerschaft faszinieren konnten. Das beste Beispiel ist Paganini. Er scheint in der Tat einen ganz ausserordentlichen Magnetismus besessen zu haben, und seine Violine nahm teil daran und pflanzte ihn auf dem Wege des musikalischen Klanges fort, vermittelte ihn der Zuhörerschaft und wirkte wie Elektrizität. Je

mehr ein Künstler von diesem menschlichen Magnetismus besitzt, desto grösser wird die Wirkung sein, die er ausübt. Und jeder Künstler muss etwas davon haben. Sonst ist er nur eine Maschine. Er kann dann im besten Falle seine Zuhörerschaft staunen machen über seine Geschicklichkeit, aber er wird sie niemals rühren. Und doch gibt es viele berühmte Künstler, denen dieser Magnetismus abgeht. Ihr Instrument klingt, aber es lebt nicht, es ist kein Blut, kein Leben, kein Herz, keine Seele darin.

Und es ist um so leichter, unser Instrument teilnehmen zu lassen an diesem Magnetismus, als die Saiten, welche darauf gespannt sind, Därme sind; und wenn ein Künstler wie Paganini Violine spielt, schien es, als ob die Darmsaiten seines Instrumentes zitterten und vibrierten zusammen mit den Nerven und Venen seines Körpers.

Wir können auch die Erfahrung machen, dass unser Instrument, wenn wir nicht gut disponiert sind, nicht so gut klingt. Denn wir haben alsdann weniger Magnetismus zur Verfügung und können folglich auch weniger davon übertragen. Viele Künstler sind besser bei zunehmendem Mond disponiert, als bei abnehmendem. Das ist nur natürlich, denn der Mond ist selbst eine Quelle der magnetischen Kraft und jeder kann beobachten, dass sein Haar am meisten Elektrizität hat, wenn Vollmond ist, wie ja auch die Springflut, die bei Vollmond eintritt, hierauf beruht."

Es wäre zu wünschen, stimmen wir diesen Ausführungen bei, dass die Musikkritik ihre Tätigkeit einmal von dieser Seite ansieht. Man lasse nur jene als Künstler gelten, die jene feine seelische Schwingung ihren Zuhörern übertragen können. Wie mit der Geige, so ist es aber mit allen anderen Instrumenten auch. Die Kunst der Wirkung auf die Zuhörer, der Interpretierung eines Tonstückes überhaupt liegt nur in der Imprägnierung der Tonwellen mit der seelischen Kraft des Künstlers. Wer dies nicht kann, ist nur ein Techniker, verdient aber nicht den Namen des Künstlers. Erst wenn Seele zu Seele spricht, wenn Seele zu Seele transzendentale Werte, möchte ich sagen, überträgt, beginnt die höhere Kunst. Die Musik ist mehr als jede andere Kunst die Sprache des Sonnengeflechtes, des sympatischen Nervengeflechtes, und trifft auch deshalb richtig betrieben am leichtesten von allen Künsten unser innerstes Wesen.

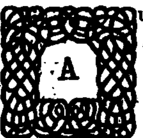


Giuseppe Lapponi, der päpstliche Leibarzt hat kürzlich ein Buch über Hypnotismus und Spiritismus, eine medizinisch-kritische Studie, veröffentlicht. E. Gagliardi bemerkt im „Tag" dazu: „Der streng katholische, jedem Dogma der Kirche unterworfene Gelehrte tritt mit Wärme für die Möglichkeit einer Beeinflussung durch ein Vorkommnis in der Ferne, auch in überirrdischen Sphären, ein, er beleuchtet Ähnlichkeit und Unterschiede der Telepathie, des Hypnotismus und des Spiritismus. Seine Demonstrationen sind nur an jene gerichtet, die von dem Fortwirken der Seele in höheren Regionen nach dem Zerfallen des Körpers überzeugt sind; jenen Gläubigen legt er die Frage vor: „Warum sollten nun diese Geister in der neuen Form ihrer Existenz nicht tatsächlich Gefühle und Wünsche für jene

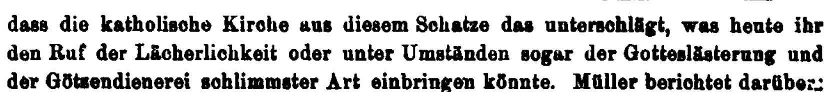
niedere Welt, die sie einst durchpilgerten, in welcher sie teure Personen zurückgelassen, hegen und bekunden?"



Das entlarvte Medium. Ein neuer Spiritistenskandal erregt augenblicklich in London, wie man uns von dort schreibt, grosses Aufsehen. Dem Oberstleutnant Mark Mayhew, dem bekannten Organisator des freiwilligen Automobilkorps, gebürt das Verdienst, ein vielgefeiertes Medium in flagranti ertappt und entlarvt zu haben. Mr. Craddock ist der Name des ehrenwerten Mannes, der behauptete, mit der Welt der Geister ganz besonders intime Verbindungen zu haben, und jedermann erlaubte, sich gegen ein Eintrittsgeld von 30 Schilling davon persönlich in seiner Wohnung zu überzeugen. Der Oberstleutnant und seine Frau waren bei mehreren Sitzungen anwesend und gewannen die Überzeugung, dass es sich bei den angeblichen Geistererscheinungen um einen plumpen, mit Hilfe von Bauchrednerkünsten, falschen Bärten und dergleichen veranstalteten Schwindel handele. Und so beschlossen sie, dem Betruge ein schnelles Ende zu bereiten. Es war ein nur kleines, aber gewähltes Publikum, das sich zu der „Seance" eingefunden hatte, in der dieser Entschluss denn auch ausgeführt wurde. Zuerst beschwor Mr. Craddock den Schatten der Mutter eines der Anwesenden, Lady Dorchester mit Namen, und das rief in der Versammlung schon einiges Missbehagen hervor, sintemalen besagte Lady keineswegs im Reiche der Toten, sondern noch vergnügt unter den Lebenden wandelt. Und dann kam der grosse Moment. Eine Geistererscheinung mit weissem Schnurrbart wagte sich zu weit in die Nähe des Oberstleutnants Mayhew, dieser griff plötzlich beherzt zu und leuchtete mit einer kleinen, in der Hand verborgenen elektrischen Lampe — Mr. Craddock in das wohlbekannte Antlitz. Die Szene, die jetzt folgte, muss köstlich gewesen sein. Zunächst stürzte der in der Gesellschaft befindliche Admiral Moore an die Tür und verriegelte sie. Dann wurde verlangt, dass das Medium und seine Frau — denn Mrs. Craddock assistierte ihrem gespenstischen Gatten — sich visitieren liessen. Das verweigerten nun beide ganz energisch, ja Mrs. Craddock griff sogar zur Feuerzange, um sich mit Hilfe dieser wirksamen Waffe zu verteidigen. Schliesslich erklärte sich ihr Gatte aber bereit, das Entree zurückzuzahlen. Darauf trennte man sich vorläufig. Tags darauf erstattete jedoch der Oberstleutnant gegen das Medium bei Gericht Anzeige, und so wird sich der bald völlig entgeisterte Mr. Craddock vor den Richtern wegen Betruges zu verantworten haben. Berl. Tgbl. 16. 3. 06.



Auffindung des päpstlichen Schatzes. — Im April 1903 gelang es dem Jesuiten Professor P. Jubaru in der päpstlichen Pfalzkapelle gegenüber dem Lateran, wo die scala santa, die heilige Treppe, den Ablassbedürftigen durch frommes Hinaufrutschen Gelegenheit gibt ihrer Sünden ledig zu werden, den sogenannten päpstlichen Schatz aufzufinden. Der bekannte Archäolog A. V. Müller, Rom, berichtet über den Fund in einem Briefe an die Tägl. Rundschau und wundert sich, dass nähere Mitteilungen über den Fund erst jetzt von Pater Grisar veröffentlicht werden. Es scheint als befürchte man in archäologischen und kunstgeschichtlichen Kreisen,



dass die katholische Kirche aus diesem Schatze das unterschlägt, was heute ihr den Ruf der Lächerlichkeit oder unter Umständen sogar der Gotteslästerung und der Götzendienerei schlimmster Art einbringen könnte. Müller berichtet darüber:

„Zu den Hauptreliquien des päpstiichen Schatzes gehörten gewisse Körperteile Christi, die in einem goldenen, mit Edelsteinen besetzten Kreuz aufbewahrt wurden. Alljährlich am 14. September wurden diese Reliquien von Papst und Kardinälen in Prozession nach dem „Lateran“ gebracht, wo mit Öl darüber gesalbt wurde. Mit wenigen Worten möchte P. Grisar die Bedeutung, die Rom gerade dieser Reliquie gegeben hat, — die er selbst nicht vorgefunden haben will, trotzdem das Reliquiar vorhanden ist — abschwächen . . . .

„In diesem wunderbaren Gnadenschatze befanden sich aber noch andere schöne Dinge. So wurden darin aufbewahrt die Sandalen Christi, ein Brot vom letzten Abendmahl und dreizehn Linsen von ebendemselben; ferner ein Stück Holz vom Feigenbaum, auf dem Zachaeus gesessen. Sogar ein heiliges, mineralogisches Kabinett konnte man dort erblicken, nämlich einen Stein, auf dem Maria gesessen, einen Stein aus dem Jordan, auf dem Christus gesessen, als er getauft wurde, einen Stein vom Ölberg, auf dem Christus zum Vater gebetet hat, den Stein, auf dem der Engel am Grab gesessen hat, ein Stück von der Geisselungssäule, ein Stück vom Herrengrabe, ein Stück von Calvaria, einen Stein vom Berge Sion, den Stein, auf dem Christus verklärt ward, einen Stein vom Sinai usw.

„Dem P. Grisar könnte man nur dankbar sein, wenn er uns über das Los dieses mineralogischen Museums aufklären wollte. Ferner, was ist aus der jüdischen Bundeslade, den Gesetzestafeln, dem Stab, mit dem Moses Wasser aus dem Felsen schlug, dem ungenähten Rock Christi usw. geworden? Sie figurieren als Hauptschätze des Laterans ebenso wie die Reste von den fünf Broten und zwei Fischen, womit Christus 5000 Menschen gesättigt hat. Sind auch sie im päpstlichen Schatz wiedergefnuden worden?“ —

Man befindet sich in einer Täuschung, wenn man glauben sollte, obiger Schatz sei mit seinen Reliquien nur im Mittelalter möglich gewesen. Der Reliquiendienst hat heute auch im Protestantismus nur etwas andere Formen angenommen. So erhalten wir einen Prospekt, in dem Jordanwasser zur Taufe der kleinen Christenmenschen angeboten wird. „Um die in Fürstenhäusern übliche fromme Sitte, die Kinder mit Jordanwasser zu taufen, auch weniger hochgestellten Personen zugänglich zu machen, haben wir es übernommen, Wasser aus diesem heiligen Flusse, von der Stelle, wo Christi (so!) getauft wurde, unter Beglaubigung des Kaiserlich Deutschen Konsulats und anderer amtlicher Stellen, nach Deutschland zu überführen.“ So berichtet uns der Prospekt, der auch die Zusendung einer Broschüre verspricht mit Ausführungen über den „Wert des Jordan-Wassers“! Eine Flasche Jordanwasser kostet 15.— Mk. in schöner Flasche, welche „dem Täufling und den Eltern ein dauernd heiliges Andenken“ sein wird. Um Käufer anzulocken, versteigt sich dann der Prospekt zu der schönen Logik: „Wie häufig werden viel höhere Beträge zwecklos ausgegeben, weshalb sollte man nicht für eine Flasche „Taufwasser aus dem Jordan“ diesen verhältnismässig

geringen Betrag anwenden, geschieht es doch für sein Liebstes auf Erden — sein Kind!"

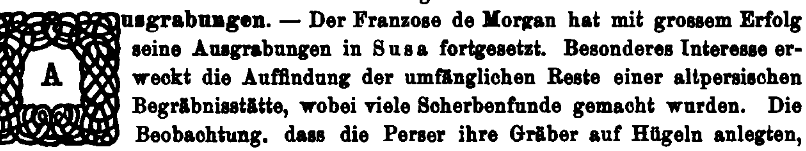
Aberglauben. — Die in moorigen Gegenden häufig vorkommenden Irrlichter, kleine phosphoreszierende hüpfende Flämmchen, welche ihr Dasein den aus den Sümpfen aufsteigenden Sumpfgasen verdanken, haben einen grossen Sagenkreis um sich gewoben. In Ostpreussen glaubt man sie seien Flammen aus den Fabrikschloten des Teufels, der in den Tiefen Gold münze. Überrasche man ihn dabei, so könne man unermessliche Schätze erwerben. Diesem Aberglauben ist der Gemeindevorsteher und Gutsbesitzer Arndt aus Warschlanken bei Heinrichswalde (Ostpreussen) ein Mann mit angeblich „guter" Schulbildung zum Opfer gefallen. Die Gier nach Geld trieb ihn eines Nachts mit Axt, Spaten und Laterne in das Moor um den Teufel zu überlisten. Am andern Morgen fand man seine Mütze auf dem Wasser schwimmen und nicht weit davon ragten die beiden Arme des unglückseligen Mannes aus dem Moor heraus. Der Körper war tief in den Morast versunken und trug grauenhafte Spuren der Todesangst. Die nachdrängenden Erdmassen hatten ihm sämtliche Rippen gebrochen. —

Die Strafkammer des Landgerichtes Schrimm verurteilte kürzlich den Landwirt Franz Ogrodowski aus Roheim in Posen zu 7 Jahren Gefängnis etc. weil er zahllose Leichenschändungen begangen hatte neben Zerstörungen von Gegenständen, die zur religiösen Verehrung bestimmt waren. Die Leichenschändungen bestanden darin, dass er mehrere Gräber öffnete, den Leichen die Köpfe abschnitt und sie in seinem Viehstall vergrub. Seine von ihm misshandelte Ehefrau gab an, (nach dem Bericht des Voigtl. Anzeigers vom 18. 7. 06) er habe aus Aberglauben eine Anzahl von Köpfen und verschiedene andere Leichenteile aus den um mitternächtliche Zeit gewaltsam geöffneten Gräbern geraubt und in seinem Pferdestalle verscharrt, um Glück in der Viehhaltung zu haben. Auch sollte er um mitternächtliche Zeit das am Eingange des Dorfes Roheim stehende Kreuz dadurch beschädigt haben, dass er den Christuskörper mit einer Anzahl von Rehposten durchschoss. Dies soll der Mann auf den Rat eines alten Zigeunerweibes hin getan haben, weil den auf solche Art zugefügten Wunden des Christuskörpers das echte wahre Blut Christi entströme, dem alle nur erdenklichen Wunder innewohnen. Auf die später von Baczkowski erstattete Anzeige ordnete die Posener Staatsanwaltschaft die Vornahme einer Haussuchung an. Bei dieser wurde nach langen Bemühungen in unmittelbarer Nähe des Einganges zum Stalle etwa 1 Meter tief vergraben der Kopf einer Leiche gefunden, dem beide Backen abgetrennt waren, die dann mit anderen Leichenteilen im geräucherten Zustande im Futterkasten versteckt vorgefunden wurden. Auf Grund dieser grausigen Funde wurde Ogrodowski in Haft genommen. Die Beobachtung des Angeklagten auf seinen geistigen Zustand hat keine Anhaltspunkte ergeben, die darauf schliessen lassen könnten, dass er seine Taten in einem, den freien Willen ausschliessenden Zustand begangen hat. —

Die Buchhändler-Warte berichtet folgende bezeichnende Geschichte, die

vielleicht doch nicht ganz so dumm ist, wie sie dem biederen Buchhändler, der von schwarzer Magie nichts Rechtes gehört hat, erscheint; „Eines schönen Sonntags tritt ein biederes Bauernehepaar in den Laden und verlangt „a Buch fürsch Vieh, wenn's krank is". Ich krame nun flink die einschlägige Literatur herunter und versuche unter Aufwand aller Beredsamkeit ein Buch an den Mann zu bringen. Aber mag ich das eine Werk auch als noch so gut anpreisen, oder ein anderes für das Beste auf diesem Gebiete erklären, immer begegne ich einem verständnislosen Kopfschütteln oder höchstens einem „Nee, su woas meenen mer nich!" Nun war guter Rat teuer. Endlich erfahre ich durch vieles Kreuz- und Querfragen, was dem Vieh eigentlich fehlt: Die einzige Kuh gibt seit einigen Tagen keine Milch mehr. Das Vieh sei — verhext! Im Dorfe wäre eine alte Frau, mit der sie sich verfeindet hätten; das Weib besässe den „bösen Blick". Ich beschloss nun diese Dummheit zu belohnen und legte den Leuten — das „Sechste und Siebente Buch Moses" vor. Und damit hatte ich das richtige getroffen: Schon der Umstand, dass das Buch mit sieben schwarzen Siegeln verschlossen war, brachte dem guten Ackermann die Ueberzeugung bei, dass dies das richtige Mittel zum „Hexen" sei."

Welche Rolle der Freitag als Unglückstag noch spielt geht daraus hervor, dass der Oberbürgermeister Leinweber von Bernburg in einer Gemeinderatssitzung die Erklärung abgab, dass ihm persönlich zwar jeder Aberglaube fernliege, dass er aber dem Volksempfinden Rechnung trage, wenn er empfehle, die Einführung des neuen Stadtrats nicht an einem Freitag vorzunehmen! —



Ausgrabungen. — Der Franzose de Morgan hat mit grossem Erfolg seine Ausgrabungen in Susa fortgesetzt. Besonderes Interesse erweckt die Auffindung der umfänglichen Reste einer altpersischen Begräbnisstätte, wobei viele Scherbenfunde gemacht wurden. Die Beobachtung, dass die Perser ihre Gräber auf Hügeln anlegten, wird zu weiteren Nachforschungen und Ausgrabungen auf den umliegenden „Tell's" (Hügeln) führen. —

In der alten Zaren- und Krönungsstadt Tirnova in Bulgarien sind bei Erdarbeiten für den Bau eines neuen Bahnhofes die Überreste eines uralten jüdischen Friedhofes blossgelegt worden, wobei man nicht nur auf menschliche Skelette gestossen ist, sondern auch goldene und silberne Schmucksachen in bedeutender Anzahl zutage gefördert hat; die Auffindung von Grabsteinen mit hebräischen Schriftzügen lässt keinen Zweifel darüber zu, dass man es hier tatsächlich mit den Überresten jener bedeutendsten der jüdischen Kolonien aus der Zeit der selbständigen Zaren zu tun hat, deren Bestehen bulgarische Chroniken erwähnen, über deren genauere Lage man aber bisher keinen Nachweis besass. —

Eine kostbare Sammlung hat der vor einigen Jahren verstorbene Amerikaner Heber Bishop hinterlassen. Sie umfasst lauter Gegenstände aus dem Gestein, das unter dem Namen Jadeit in Asien vorkommt und gleich dem nicht weniger berühmten Nephrit eine ausserordentliche Schätzung bei den asiatischen Völkern und danach auch bei Europäern erlangt hat. Beide Steine zeichnen

sich durch eine ausserordentliche Härte aus, die aber die asiatischen Völker nicht verhindert hat, die verschiedensten Geräte und Schmuckgegenstände daraus herzustellen. Die Sammlung ist in das hauptstädtische Kunstmuseum der Stadt New York übergegangen und mit Hilfe einer von Bishop zu diesem Zwecke gleichfalls hinterlassenen Summe in schönster Weise aufgestellt worden. In dem neuen Flügel des Museums der Bishop-Halle steht diese einzigartige Sammlung in 15 grossen Schränken, alles im Stil von Louis XV. gehalten. Der Inhalt der Sammlung ist in zwei mächtigen Foliobänden nunmehr beschrieben worden, und die einzelnen Stücke haben darin eine musterhafte Abbildung erfahren. Da Jadeit und Nephrit mit besonderer Vorliebe zur Anfertigung von Talismanen und Amuletten, Götterfiguren usw. verwandt wurde, so steht zu erwarten, dass auch die Kenntnis des Okkultismus der Alten durch diese Sammlung eine reiche Materialienzufuhr erhält. —

Über einen neuen Evangelienfund lässt sich die „Allgem. Ztg." aus London berichten: Die Kunde, dass das Fragment eines verlorenen Evangeliums von Dr. E. P. Grenfell und Dr. A. S. Hunt bei ihren Ausgrabungen in Oxyrhynchos in Südägypten gefunden worden sei, hat in theologischen Kreisen grosse Erregung hervorgerufen, da man an einen ähnlichen Fund wie die berühmten „Worte Christi", die auf derselben Stelle entdeckt worden sind, glaubte. Der Vertreter eines grossen englischen Blattes hat nun das gefundene Dokument in Queens College in Oxford gesehen und von Grenfell selbst Auskunft über die Bedeutung des Fundes erhalten. Das Dokument ist ein kleines Fragment von Schreibpergament, das von Würmern durchlöchert und durch die sechzehn Jahrhunderte seines Daseins vergilbt, aber noch vorzüglich lesbar ist. Die Schrift ist fast mikroskopisch klein, aber die griechischen Buchstaben und sogar die roten Initialen lassen sich noch deutlich erkennen. Es ist nach Grenfell kein Teil eines noch nicht vorhandenen Evangeliums, die theologische Bedeutung des Fundes muss übrigens den Theologen überlassen bleiben. Vom rein literarischen Standpunkte aus ist es ungewöhnlich gut geschrieben und höchst interessant. Die Handschrift beginnt in der Mitte eines Gesprächs. Jesus und seine Schüler sind in den Tempel eingetreten und dort einem Pharisäer begegnet, der sie schilt, weil sie es unterlassen haben, einige vorgeschriebene Zeremonien der Waschung vorzunehmen. Jesus fragt den Pharisäer, was für Waschungen er vollzogen hat, und die Antwort beschreibt auf das Genaueste die Zeremonien. Diese Beschreibung ist deshalb von hoher Wichtigkeit, weil keine andere bekannte Quelle Einzelheiten wie hier der Pharisäer überliefert. Dann folgt eine wortgewaltige, hinreissende Rede Jesu, in der er die rein äusserliche Reinigung verdammt. Er sagt, dass er und seine Schüler mit „lebendigem Wasser" oder „Wasser des Lebens" gereinigt seien. Eine andere Tatsache, die sich in dem Fragment findet, ist die erste Erwähnung eines Tempels, der Hagneuterion genannt wird oder Ort der Reinigung. Oxyrhynchos, die Fundstätte, hatte einst Klöster, die von 4000 Mönchen bewohnt wurden, und Grenfell und Hunt haben in Erdhügeln gegraben, in denen sich die Trümmerhaufen der Klosterstadt fanden. —

In der Julisitzung der philolog.-histor. Klasse der kgl. Akademie der Wissenschaften in München berichtete Herr Krumbacher über die ungewöhnlich reichen und wertvollen Ergebnisse, die Dr. Paul Marc auf einer von der Akademie (Therianosfonds) unterstützten Forschungsreise auf dem Athos, namentlich durch energische und sachkundige Anwendung des von der Akademie für solche Zwecke erworbenen photographischen Apparates mit Umkehrprisma gewonnen hat. Während eines Aufenthaltes von 22 Tagen hat Dr. Marc nicht weniger als 1307 Aufnahmen auf Bromsilberpapier und 102 Aufnahmen auf Planfilms ausgeführt, die alle so gelungen sind, dass sie für die Forschung die Originale völlig ersetzen. Das aufgenommene Material gehört zum grössten Teile der griechischen Kirchenpoesie an (drei vollständige Handschriften des Romanos, ein altes, datiertes Menaeon, eine liturgische Rolle), ausserdem der volkstümlichen Literatur (Fabeln, Sentenzen, Rätsel, der byzantinische Fürstenspiegel „Stephanites und Ichnelates", Alexanderroman, Beiträge zur Überlieferung des geistlichen Romans „Barlaam und Joasaph"), der Paläographie (zahlreiche Schriftproben datierter Handschriften, Sammlung alter Subskriptionen, aus dem Lauraklostor), dem Urkundenwesen (Kaiserurkunden mit Goldbullen, Briefe usw.), endlich der Kunstgeschichte (Miniaturen, z. B. Monatsbilder, Illustrationen zum Buche Job, alte Stoffe, Schnitzereien, Fresken usw.). Die kleine Expedition hat die in der Praxis immer noch nicht genug anerkannte Wichtigkeit der photographischen Hilfsmittel für philosophisch-historische Forschungen aufs neue glänzend bestätigt. —

Die Mönche vom Berge Ataos waren von jeher berühmt durch ihre Yogapraktiken und es steht zu hoffen, dass die Funde auch dazu neues Material beibringen. —

Eine interessante Streitfrage archäologischer Art steht gegenwärtig auf der Tagesordnung der römischen Gelehrtenwelt. Es handelt sich um die Gebeine des heiligen Petrus bezüglich der Frage, ob das Apostelgrab im Laufe der Jahrhunderte einmal geplündert worden sei oder nicht. Die Hauptbeteiligten an dieser wichtigen archäologischen Frage sind der berühmte römische Katakombenforscher Marucchi, der deutsche P. Grisar sowie ein Anonymus, welcher sich Marcello delle Pietrevecchie nennt. Letzterer veröffentlichte kürzlich eine Schrift, in welcher er den Papst aufforderte, das Apostelgrab öffnen und seinen Inhalt untersuchen zu lassen. Die römischen Gelehrten nehmen an, dass Petrus neben der Stätte seiner Kreuzigung, auf einem Friedhofe beim Zirkus des Nero beigesetzt worden sei. Im Jahre 258 wurde sein Leichnam aus Furcht vor den Verfolgungen des Valerianus heimlich in einem unterirdischen Gemach bei der Via Appia versteckt, bald darauf jedoch wieder an die alte Stelle zurückgebracht, wo Konstantin seine Kirche über denselben erbaute. Zweimal nun wurde die Peterskirche von Grund aus geplündert und verwüstet: Im Jahre 846 beim Einfall der Sarazenen und 1527 beim fürchterlichen „Sacco di Roma". Indessen fehlen die Beweise, dass auch das Apostelgrab geöffnet und geplündert worden sei. (Grazer Volksblatt.)

Dank der Unterstützung des deutschen Kaisers und der Einsicht des Kaisers



Menelik von Abessinien ist es einer deutschen Expedition unter Prof. C. Littmann in Aksum, der heiligen Stadt der koptischen, monophysitischen Kirche, gelungen, eine grössere Zahl von Inschriften zu kopieren, sprachliche Studien zu treiben und alte Manuskripte zu sammeln. Unter ihnen sind von besonderem Interesse viele zum Teil recht alte, bis ins 14. Jahrhundert n. Chr. zurückgehende Zauberrollen von Pergament, die, als Amulette getragen, gegen böse Geister, wilde Tiere, Schlangenbisse, Krankheiten Schutz gewähren; meist sind sie mit Malereien geschmückt, in denen der Teufel, das Auge, die Schlange die gewöhnlichsten Motive sind. Leider blieb die Kirchenbibliothek der Expedition verschlossen infolge des „Fanatismus" der Priester, die den weissen Fremdlingen feindlich gesinnt waren. Wir kommen, sobald die Funde der Öffentlichkeit zugänglich gemacht sind, nochmals darauf zurück, da die Beziehungen der koptischen Religion zur Geheimlehre von grosser Bedeutung sind.

Von grossem Interesse sind die Funde von Überresten eines Nashorns nd eines Flusspferdes, die vor einiger Zeit in Burbach im Elsass (Kreis Zabern) gemacht wurden. In einer dem dortigen Bürgermeister gehörigen Steingrube fanden sich 6 bis 8 Meter unter der Erdoberfläche Tierknochen und Reste, die durch Feststellung der geologischen Landesanstalt in Strassburg als zweifellose Überreste von Nashorn- und Flusspferdelebewesen erkannt wurden, wie diese zur Eiszeit in Europa lebten. Die jetzt gefundenen Reste lagen in einem Spalt im Gestein, der vom Wasser mit Schutt zugedeckt war und sind auf diese Weise in der Erde erhalten geblieben. Natürlich handelt es sich nicht um ein Nilpferd, das sich auf einem Spaziergang aus dem Nil in das Elsass verirrt hatte, sondern um ein altdiluviales „Saarpferd", das sich in den lauen Gewässern der Saar und ihrer Zuflüsse badete und zwischendurch Ausflüge auf die benachbarten Kalkhügel machte. Vermutlich ist es dieselbe Art Flusspferd, deren Reste man aus den ältesten diluvialen Rheinsanden von Mosbach kennt. Im Süden Europas und in Frankreich sind Flusspferdereste in den altdiluvialen und jungtertiären Ablagerungen häufiger. In Deutschland waren solche bis jetzt nur von Mosbach bekannt. —

Neue Saurierfunde sind jetzt auch bei Kulmbach im Buntsandstein gemacht worden. Der Konservator auf der Veste Koburg, Dr. Fischer hat bereits an Ort und Stelle Untersuchungen vorgenommen und einige ineressante Fährtenplatten für das Naturalienkabinet auf der Veste Koburg erworben. —

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).